

Ercheint wöchentlich einmal.

Preis für Preßburg:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 2 fl.
50 kr.; vierteljährig 1 fl. 25 kr.; Zu-
stellung in's Haus per Quartal 25 kr.;
einzelne Nummern 10 kr.
Auswärts mit Post bezogen:
ganzzährig 6 fl.; halbjährig 3 fl.;
vierteljährig 1 fl. 50 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der
Expedition:
G. Angermayer's Buchdruckerei,
Benturgasse Nr. 107.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Expedition des
Blattes angenommen.
Die 3-mal gespaltene Zeile kostet
bei einmaliger Einschaltung 7 kr.
mehrmalig entsprechender Rabatt;
jede malige Stempelgebühr 20 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt an die
Redaction; unverfegelte Recla-
mationen wegen nicht erhaltenen
Nummern sind portofrei.

Redaction: Bierennergasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliche Wochenschrift für Politik und Volkswirtschaft, für Literatur und Kunst.

Nr. 38.

Samstag 22. September 1877.

VI. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

Ungarn. Der Reichstag ist am Samstag nach zweieinhalbmonatlicher Vertagung wieder in Function getreten. Neuester wichtige, unaufschiebbare Geschäfte harren seiner, — hoffen wir, daß solche sowohl zum Besten Ungarns, wie im Interesse der Gesamtmonarchie eine befriedigende Erledigung finden! Ueber die Verhandlungen selbst berichten wir an anderer Stelle.

Die Verhandlungen der Ausgleichs-Ausschüsse nehmen bisher noch immer einen rein dilatorischen Verlauf. Der Bankauschuß beschloß am 19., die Verhandlungen über die 80-Millionen-Schuld vorläufig zu vertagen und dem Abgeordnetenhaus über die Bankstatuten einen separaten Bericht zu erstatten.

Die Minister Tisza und Széll sind am 21. d. nach Wien abgereist, wo heute die Verhandlungen über das gemeinsame Budget pro 1878 unter dem Vorsitz Sr. Majestät beginnen.

Im kroatischen Landtage wurde das Wuchergesetz nach der Fassung des Ausschusses angenommen, wonach das Zinsen-Maximum 8 Prozent beträgt. Bezüglich der bedauerlichen Fahren-Vorgänge in Fiume erklärte der Banus, daß die Untersuchung bereits eingeleitet worden sei. Die gestern vom Landtage angenommene Adresse an die Krone betont, daß die Einverleibung der Grenze in das Mutterland nicht auf solche Schwierigkeiten stoße, wie die Dalmatiens; die Einverleibung wäre am leichtesten bei der Feststellung der Quote durchzuführen. Zum Schlusse weist sie auf die Orientfrage hin, in welcher es der Monarchie möglich wäre, jene großen Interessen zu wahren, welche untrennbar sind von der Regeneration und Befreiung des Orients und identisch mit den Interessen Kroatiens.

Oesterreich. Das Abgeordnetenhaus hat am 19. d. endlich die Generaldebatte über die Steuerreform-Gesetzesvorlage mit deren Annahme als Grundlage für die Specialdebatte erledigt. Die Annahme geschah jedoch nur mit der geringen Majorität von 23 Stimmen, so daß man sich nicht besonders verwundern darf, wenn am Ende die ganze Vorlage in der heute begonnenen Specialdebatte noch zum Scheitern kommt.

In der nämlichen Sitzung stellte die Fortschrittspartei durch den Mund des Abg. Fuz folgende Interpellation an das Gesamtministerium:

„1. Gedenkt die Regierung auch angesichts der neuesten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz den Grundsatz der vollen Neutralität gegen die kriegführenden Theile aufrechtzuerhalten und thatsächlich zu beobachten?“

2. Gedenkt die Regierung, insbesondere behufs Aufrechthaltung dieser Neutralität und zur Abwehr einer künftigen Gefährdung österreichischer Interessen, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, damit Serbien sich am Kriege nicht betheilige?“

Im Ausgleichs-Ausschusse ging in dieser Woche die Verathung des Bankstatuts rasch von Statten. Die meisten Artikel desselben wurden ohne wesentliche Aenderung genehmigt. Nur der wichtige Artikel betreffs der Vice-Gouverneure erlitt eine wesentliche

Modification, indem der Ausschuß — entgegen dem Beschlusse der ungarischen Commission — mit 18 gegen 17 Stimmen die Wahl derselben, anstatt deren Ernennung, beschloß.

Die Zusammenkunft des Grafen Andrássy mit dem Fürsten Bismarck, welche entgegen den früheren Dispositionen erst am 18. d. in Salzburg stattfand und bis zum 20. dauerte, beschäftigt unsomewhat alle Gemüther, als die Besprechungen beider Staatsmänner, welche nur unter vier Augen geführt wurden, wiederholte und sehr langdauernde waren. Das Resultat derselben ist bis jetzt noch ein Geheimniß für die Oeffentlichkeit. Das Bismarck'sche Leiborgan, die „Prov.-Cor.“, schreibt über den Anlaß für diese Conferenz: Es mußte beiden Staatsmännern, deren inniges, vertrauensvolles Einvernehmen seit einer Reihe von Jahren so erheblich dazu beigetragen, die gemeinsame Politik der drei Kaiser für den Frieden Europas zur erfolgreichen Geltung zu bringen, gerade unter den augenblicklichen Verhältnissen von größtem Werthe sein, sich über die Mittel und Wege zur weiteren Durchführung ihrer großen Aufgabe vertraulich auszusprechen.

Deutschland. Das Bismarck'sche Organ, die „Norddeutsche allg. Ztg.“, erklärt in einem sehr heißgefochtenen Leitartikel vom 17. d. gegenüber der „Germania“, welche die Wiederherstellung eines katholischen Polen für nothwendiger erachtete, als die von Bismarck angeblich neuerdings in's Auge gefaßte Annectirung des linken Weichsel-Ufers, daß die Erwerbung dieses Gebietes zu keiner Zeit Gegenstand irgend welcher Erörterungen oder Besprechungen gewesen sei; Deutschland wünsche keine Vermehrung seiner polnischen Elemente; es habe in dieser Beziehung hinlänglich schlimme Erfahrung gemacht.

Letzteres glauben wir dem preussischen Repertil gerne, umso mehr, als diese „schlimmen Erfahrungen“ auch betreffs anderer annectirten Gebiete sich nicht verringern dürften.

In Hannover z. B. nimmt die Mißstimmung gegen das gegenwärtige Regime derart zu, daß jetzt bereits von den 19 Reichstags-Wahlkreisen 7 durch „Reichsfeinde“ vertreten sind. Bei der jüngsten Nachwahl im Kreise Hameln, wo im Januar d. J. der Regierungscandidat, dessen Wahl cassirt wurde, noch gesiegt hatte, unterlag derselbe mit 1300 Stimmen gegenüber dem Centrums-Candidaten, Frhr. v. Lenthe.

Der Präsident des italienischen Senats, Crispi, ist in Berlin eingetroffen, wo er von den preussischen Nationalliberalen unter Führung des Herrn v. Bennigsen sehr fetirt wird. Auffallend ist nur, daß dieser Besuch des Herrn Crispi gerade in die wenigen Tage fällt, wo — Fürst Bismarck sich in Berlin aufhält. Natürlich — bloßer Zufall!

Frankreich. Marshall-Präsident Mac Mahon erließ nach seiner beendigten Rundreise im Innern Frankreichs am 19. d. ein vom Minister Fourtou gegengezeichnetes Manifest an das französische Volk, worin er demselben die Wichtigkeit der bevorstehenden Wahlen, für welche übrigens noch kein bestimmter Termin festgesetzt ist, an's Herz legt und die Erwartung ausspricht, daß die Nation eine Kammer wählen werde; die, sich über die Par-

teibestrebungen erhebend, vor Allem den Angelegenheiten des Landes ihre Sorgfalt zuwenden. Die aufgelöste Deputirtenkammer, welche sich in den letzten Monaten ihrer unfruchtbaren Thätigkeit jeden Tag mehr der Leitung der gemäßigten Männer entzogen habe und mehr und mehr von den anerkannten Hauptern des Radicalismus beherrscht wurde, sei auf nichts Geringeres ausgegangen, als das nothwendige Gleichgewicht der durch die Constitution eingesetzten Gewalten durch den Despotismus eines neuen Convents zu ersetzen. Solchen Gefahren dürfe Frankreich nicht mehr ausgesetzt werden und deshalb müsse die Nation die Tragweite der abzugebenden Voten richtig erwägen! „Meiner Politik günstige Wahlen werden — wie Mac Mahon am Schlusse seines Manifestes erklärt — „den regelmäßigen Gang der bestehenden Regierung erleichtern und das von der Demagogie untergrabene Autoritäts-Princip festigen: sie werden die Ordnung und den Frieden sichern. Meiner Politik feindliche Wahlen würden den Conflict zwischen den öffentlichen Gewalten verschärfen, den Geschäftsgang hemmen, die Agitation nähren, und Frankreich würde inmitten dieser neuen Verwicklungen für Europa Gegenstand des Mißtrauens werden. Was mich anbetrifft, so würde meine Pflicht mit der Gefahr wachsen. Ich könnte den Forderungen der Demagogie nicht gehorchen. Ich könnte weder Werkzeug des Radicalismus werden, noch den Posten verlassen, auf den die Constitution mich gestellt hat. Ich werde bleiben, um mit der Unterstützung des Senats die conservativen Interessen zu verteidigen und die treuen Functionäre energisch zu schützen, welche im schwierigen Momente sich nicht durch leere Drohungen haben einschüchtern lassen. — Franzosen! Ich erwarte mit vollem Vertrauen die Kundgebung eurer Gesinnungen. Nach so vielen Prüfungen will Frankreich Stabilität, Ordnung und Frieden. Mit der Hilfe Gottes werden wir ihm diese Güter sichern. Ihr werdet dem Worte eines Soldaten Gehör schenken, der keiner Partei, keiner revolutionären oder rückschreitenden Leidenschaft dient und nur von der Liebe zum Vaterlande geleitet wird.“

Alle Journale commentiren natürlich das Manifest Mac Mahon's, dessen offene, klare und energische Sprache von den conservativen Organen übereinstimmend lobend hervorgehoben wird, während die radicalen Blätter, wie nicht anders zu erwarten, dasselbe lebhaft angreifen und behaupten, „der Staatsstreich sei in Sicht.“

Am Mittwoch hätte die zweite Verhandlung des Processes gegen Gambetta vor dem Pariser Zuchtpolizeigerichte stattfinden sollen; dieselbe wurde jedoch in Folge der Einsprache des Vertheidigers Allou auf heute (Samstag) anberaumt.

In Belgien tagte soeben zu Gent der „socialistische Weltcongress“, an welchem die Socialdemocraten aller Länder Theil nahmen. Auch Oesterreich-Ungarn war dabei vertreten; es hatte sogar die Ehre, den Vorsitzenden zu stellen und zwar in der Person — des ehemaligen Mitgliedes der Pariser Com-

munne, Leo Frankel, zur Zeit Redacteur der berühmten „Budapester Arbeiter-Wochenchronik“. Die Wirksamkeit dieses Herrn zu Gent dauerte jedoch nicht lange. Derselbe wurde zu Beginn der Verhandlungen dieses Congresses von der belgischen Regierung außer Landes gewiesen.

In Holland wurden am 17. d. die „Generalstaaten“ durch den König eröffnet. Der Thronrede entnehmen wir, „daß die Beziehungen zu den auswärtigen Mächten nichts zu wünschen übrig lassen; die Ernte ist eine ausreichende und der Stand der Finanzen befriedigend. In Groß-Asien sind schon seit Monaten keine weiteren Operationen nothwendig, und kann man hoffen, daß nach der Unterwerfung noch einiger Gebietstheile die daselbst verwendeten Streitkräfte bedeutend reducirt werden können.“

Das indische Budget für 1878 weist ein durch ein 4 1/2 procentiges Anlehen zu bedeckendes Deficit von 16 1/2 Millionen Gulden aus, welches durch Ausgaben für öffentliche Arbeiten, namentlich für Ausdehnung des Eisenbahnnetzes auf Java hervorgerufen wurde.

Die serbische Kriegsaction ist vorläufig wieder eingestellt worden — ob wohl ausschließlich in Folge der russischen Mißerfolge vor Pleona, müssen wir dahingestellt sein lassen. — Nachrichten aus Belgrad zufolge tritt gegenwärtig die Partei der Karageorgiewics in ganz Serbien sehr rührig auf.

Griechenland hat am 15. d. seinen Ministerpräsidenten, den alten Panhellenisten Admiral Kanaris, durch den Tod in Folge eines Schlaganfalles verloren. Hiedurch ist eine Ministerkrise eingetreten, deren Ausgang für die künftige Politik Griechenlands von größter Wichtigkeit ist.

Rußland's Niederlagen.

Das Schlachtenglück hat vorläufig entschieden! Das seit lange zu dem blutigen Waffengange vorbereitete Rußland verzeichnet eine Niederlage nach der andern, die ihm gerade von jenem Feinde bereitet wird, den nicht Rußland allein, sondern mit wenigen Ausnahmen die ganze denkende Welt selbst zum nachhaltigen Widerstande für unfähig hielt. — Pleona nennt sich jene blutgetränkte Stätte, auf welcher, nach übereinstimmenden Berichten, bei 30,000 russische Soldaten theils das Leben, theils Gesundheit und Kraft ließen, ohne einen nennenswerthen Erfolg zu erringen. — An anderen Stellen des Kriegsschauplatzes hinwieder sind die Colonnen der gleichsam aus dem Boden gestampften türkischen Armeen im allmäligen Vorrücken begriffen und treiben die vorzüglich geschulte Armee, die Kerntuppen Rußland's, fluchtartig vor sich her! Der ursprünglich so weit gedehnte Kriegsschauplatz auf den gegangenen Gefilden des nun so schwer heimgefuhrten Bulgariens wird immer enger, die Russen kommen ihrer Rückzugslinie über die Donau immer näher und es ist kaum ein Ort zu nennen, an dem es ihnen gelungen wäre, für die Dauer einen nennenswerthen Erfolg den zum größeren Theile aus Irregulären zusammengestellten Truppen der Osmanen abzurufen. — Ein so unerhörtes Mißgeschick widerfährt einem Reiche, welches über 80 Millionen Unterthanen und dem entsprechend über colossale Wachtmittel disponirt; es wird geschlagen von einem Staate, dessen politischer und socialer Organismus in allen Fugen tracht, der auf seinem Gebiete von über 40,000 □ Meilen nur 23 Millionen Menschen birgt, ein Verhältniß, wie es gegenüber von Rußland nicht ungünstiger gedacht werden kann! Letzteres ist überdies eine Macht, welche in Europa und Asien nicht nur mitbestimmend, sondern entscheidend die politischen Ereignisse beeinflusst. — Die Niederlagen in Bulgarien stürzen Rußland jäh hinab von der Höhe materieller Geltung und seine politische Größe schrumpft in den Augen der Welt, wenn die Erfolge maßgebend sind, zusammen zu einer bloßen Zwerggestalt, die Niemandem Schrecken einflößt. — So plötzliche Wandlungen sind unerhört, und umsonst forscht der Mensch nach den Ursachen; denn aus dem gegebenen Verhält-

nisse sind sie nicht herauszuholen. Nur Derjenige, der weiß und wissen will, daß eine mächtigere Hand, als sie dem Menschen eigen, seine und der Völker Geschichte leitet, wird sich in dem Labyrinth der Meinungen zurechtfinden, und ihr Werk erkennen. — Rußland hat viel an dem Plane Gottes gefrevelt; es hat die Einheit zerissen in dem Bunde, der unmittelbar aus dem Willen Gottes zum Heile der menschlichen Gesellschaft hervorgegangen ist, und ist in die Reihe der wüthendsten Verfolger dieses Bundes, dieser göttlichen Institution getreten. — Die katholische Kirche, denn diese können wir nur meinen, beweint heute noch Millionen ihrer Kinder, die ein gottvergessener, autokratischer Geist aus ihrem Schooße riß; beweint jene Hunderttausende polnischer Unterthanen Rußland's, die — noch in jüngster Zeit — mit der Knete, mit dem Kolben und mit der Sense gepeinigt ihr Leben ließen, wenn sie nicht zur schismatischen Lehre sich bekennen wollten, und deren Hilferufe unter dem Geknatter tödtender Büchsen vor Europa ungehört verhallen! —

Rußland frevelt vielleicht heute noch, — wer kennt die geheimsten Triebe des Herzens? — indem es angeblich im Dienste des Kreuzes für die Befreiung christlicher Völker das Schwert entblößte, eigentlich aber die Erfüllung ehrgeizigen Strebens, die Realisirung eigenjüchtiger Hausmachtpolitik sich zum Ziele setzte! Wir wollen uns zwar nicht herausnehmen, die wahren Motive und das eigentliche Ziel Rußlands in willkürlicher Deutung seiner Handlungen zu enthüllen, — doch wir besitzen auch nicht die Garantie für alle Fälle, daß nicht aus dem Kreuzzuge ein Eroberungskrieg wird! Sollte jedoch eine Täuschung beabsichtigt und das heilige Zeichen des Kreuzes mißbraucht worden sein, dann wäre das Gericht Gottes um so auffällender und verständlicher, welches über Rußland, den Frevel an seiner Kirche, ergeht, genau so, wie es das Oberhaupt derselben vorhergesagt hat. Die Legionen Rußlands, stolze, siegeszuversichtige Heersäulen liegen im Staube vor einem mißachteten, lebensschwachen Volke und mit ihnen Ansehen, Ehre und Macht!

Die Consequenzen dieses Gottesgerichtes für unsere Monarchie sind die günstigsten. Wenn der Wunsch derjenigen in Erfüllung gegangen wäre, die theils in schlauer Berechnung, theils aus leidenschaftlichem Rachedurst Oesterreich-Ungarn gegen Rußland hetzten und es nicht ungen gesehen hätten, wenn seine Organe zu einer Zeit in die Action gegriffen hätten, wo Rußlands Heersäulen sich auf türkischem Gebiete nach allen Richtungen bewegten, ohne auf einen Widerstand zu stoßen: da würde heute die europäische Conflagration blutige Schatten spenden, Oesterreich-Ungarn mit Preußen und Italien in einen furchtbaren Krieg verwickelt sein, ohne an England mit seiner ungenügenden Landmacht, oder an dem durch innere Parteiwirren niedergehaltenen, in militärischer Beziehung bekanntermaßen unfertigen Frankreich hinreichende Unterstützung zu finden. Rußland aber würde dem zerfleischten Oesterreich-Ungarn zum Troste den Waffengang gegen die Türkei fortgesetzt und wahrscheinlich mit mehr Bundesgenossen und mehr Glück zu Ende geführt haben! Selbst ein siegreiches Rußland würde für uns nimmer so gefährlich geworden sein, als eine europäische Conflagration, in welcher wir im besten Falle mit Ehren — gefallen wären! Eine kluge Mäßigung bewahrte uns vor diesen Folgen einer angeblichen öffentlichen Meinung, in deren Form die unlauteren oder unüberlegten Tendenzen gekleidet, der Leitung unserer auswärtigen Politik mundgerecht gemacht werden sollten.

Einst hieß es: „tu felix Austria nubo“, heute kann es heißen „pace“; denn in der That, unsere Maßhaltung im Frieden, die Zurückhaltung gegen Rußland brachte uns den Segen, der aus dem über die letztere Macht ergangenen Gottesgerichte über uns herabströmt. Er liegt in der ohne unser Zutun bewirkten Schwächung Rußlands, in der hiedurch eingetretenen Isolirung Preußens, dessen starker Rückhalt stets Rußland war, welches nun kaum mehr im Stande sein wird, die

Orientfrage zu unserem Nachtheile in seinem spezifischen Interesse zu lösen. Das sind Vortheile, die uns in den Schooß fielen, ohne uns einen Mann und einen Kreuzer zu kosten. Mehr hätten wir nicht erreicht, selbst dann nicht, wenn unsere Armeen im Falle einer europäischen Conflagration den mehrfachen Feinden gegenüber sich siegreich behauptet hätten.

Unstreitig sind also die russischen Niederlagen für Oesterreich-Ungarn vom besten Erfolge. Selbst die panslawistischen Agitationen, welche von gewissen Minoritäten innerhalb der nationalen Parteien ausgehen und eigentlich nur die mehr oder weniger begründete Unzufriedenheit und das eingebildete Bedürfniß nach fremdem Schutze zum Grunde haben, erhalten den erwünschten Dämpfer! Rußland wird selbst schutzbedürftig!

Die Befriedigung über diese Resultate, so weit sie unser Interesse befördern, ist ein natürliches Gefühl, dem wir uns nicht entschlagen können, — ein Gefühl des Dankes an den gütigen Schutz der Vorsehung! Doch bewahren wir dabei einen der Situation und unserer christlichen Würde geziemenden Ernst, — bewahren wir uns vor Extremen. Die Hekatomben von tausenden und aber tausenden Leichen, das tiefe Weh der Zurückgebliebenen, die den unverschuldeten Verlust von Vater oder Bruder beweinen, die vielen tausend Krüppel, als lebende Beweise der Wandelbarkeit des Schlachtenglückes, sind wahrlich nicht geeignet, in unserer Brust das Gefühl der Schadenfreude zu rechtfertigen, — sie sind eine ungeeignete Veranlassung zur Errichtung von Freudenfeier, zu Illuminationen, überhaupt zur ungezügelter Ausprägung einer dem Rachegefühl entspringenden Befriedigung. Ebenso wenig erscheint die Apotheose des Türkenthums unserer würdig. Wir sollten doch nicht vergessen, was der Türke ist; wir sollten doch nicht vergessen, daß der Heroismus der Türken allerdings anerkennenswerth sei, daß aber die Gerechtigkeit an uns die Forderung stellt, auch dem vierhundertjährigen Widerstande Rechnung zu tragen, den die christlichen Völker der Türkei mit den Waffen in der Hand der türkischen Gewaltherrschaft entgegengesetzt und für ihre politische und staatliche Freiheit geblutet haben. — Diesen Völkern gegenüber ist und bleibt der Türke ein bloßer Eroberer, dem es bis nun nicht gelungen ist und auch nimmer gelingen wird, eine rechtmäßige Herrschaft, eine sittliche Oberhoheit zu begründen, der bis nun auch nicht einen Augenblick bestrebt war, aus seinen Völkern mehr als contribuirende Lastthiere zu bilden! So und nicht anders können wir uns die Auffassung der russischen Niederlagen und ihrer Folgen denken.

Der Bauer und die Geldwirthschaft.

Wir haben in unserer letzten Auseinandersetzung über den Bauernstand darzulegen versucht, in welchem Grade der moderne Staat das Geld allgemein zum Lebensprinzip erhebt, wie dadurch der politische und sociale, oft auch der wirthschaftliche Werth des Grundbesitzes herabgedrückt und somit ein ganz neuer Stand, der der Kapitalisten, zur Herrschaft gelangt. Nicht immer wird er diese Herrschaft selbst hervortretend ausüben; nicht immer wird er danach trachten, z. B. die parlamentarischen Sitze oder die hervorragenden Stellen der Regierungsgewalt aus seiner Mitte zu besetzen. Dies wird vielmehr nur dort geschehen, wo mit dem überhandnehmenden Kapitalbesitze sich eine neue productive Thätigkeit, sei es die des Handels oder die des Gewerbes, entwickelt. Dort verleiht, eben wegen dieser productiven Thätigkeit, der Kapitalbesitz ein legitimes politisches und sociales Ansehen. So sehen wir das jetzt in England; Beispiele älterer Zeit sind Italien im 13. und 14., Portugal im 15., Flandern im 14., 15., die nördlichen Niederlande im 16. Jahrhundert. Jene, durch ihre Seelage begünstigten Länder konnten die wichtigsten ländlichen Producte sich leicht und wohlfeil aus entfernteren Gegenden einführen. Die landwirthschaftliche Production verlor daher an Bedeutung u. damit an Geldwerth; in Folge dessen mußte auch die politische und gesellschaftliche

Stellung der Grundbesitzer sinken. Hier vollzog sich die Verdrängung eines productiven Standes vom ersten Platze durch einen anderen, der Staat änderte wol seinen natürlichen Charakter, aber das neue Verhältniß konnte sich als ein ebenso gesundes gestalten, wie das überlebte. Dies wenigstens, so weit es den Stand des Großgrundbesitzes anbetraf. Die Veränderung, welche es für den Bauer nach sich zog, werden wir später untersuchen.

Ganz anders aber gestalten sich die Verhältnisse in Ländern, welche durch ihre Binnenlage vom Welthandel ausgeschlossen sind und in denen — aus welchen Gründen immer — sich auch kein hervorragendes Gewerbsleben entwickelt hat. Wird solchen Ländern, die unabwieslich auf die Naturalwirtschaft angewiesen sind, die Geldwirtschaft aufgedrängt, so vollzieht sich gleichfalls eine intensiv wirkende Vermögensverschiebung, aber kein neuer productiver Stand kommt an die Stelle des alten grundbesitzenden zur ausgesprochenen Herrschaft. Es tritt dort nur eine weitgehende Verschuldung der grundbesitzenden Stände ein. Factischer Herr wird hier nicht der Kaufmann oder der Industrielle, sondern — der Großwucherer. Dieser unproductiven, parasitischen Klasse aber lehrt ein Selbsterhaltungsinstitut, daß sie es vermeiden müsse, offen an die Stelle der factisch depessirten productiven Stände sich in den Herrschaftsbesitz zu setzen. Sie übt ihre Herrschaft daher entweder durch von ihr abhängige Mitglieder der depessirten alten Stände aus, oder durch Angehörige derjenigen Klassen, die sich stets dem Stärksten dienstbar erweisen: durch Juristen und Literaten. Diese sendet sie in die Parlamente und in die Ministercabinetts, und läßt durch sie ihre politischen Geschäfte besorgen, namentlich eine ihrem Interesse entsprechende Gesetzgebung.

Es möchte nicht uninteressant sein, die parlamentarischen Körperschaften in Ungarn, Oesterreich, Deutschland auf diesen Satz hin zu untersuchen.

Den Bauer berührt diese Machtverschiebung nicht unmittelbar. Er hatte regelmäßig unter den alten Verhältnissen keine directe politische Mitwirkung; wie sehr sie ihm unter den neuen durch trügerische Institutionen auch vorgespiegelt werden mag, er hat sie auch dort nicht. Sie wird ihm als sein gebührendes Recht erst werden, wenn die sociale Reform ihn als Stand organisiert und ihn der Föderation der autonomen socialen Individualitäten einverleibt haben wird. Für ihn hat die Einführung der Geldwirtschaft, die Herrschaft des mobilen Vermögens eine rein wirtschaftliche, aber darum nicht minder einschneidende Consequenz.

Die Geldwirtschaft zieht in den gesammten Anschauungen des Volkes eine vollständige Umwälzung nach sich. Das Geld als Werthmesser aller Dinge, auch der ihrer Natur nach dafür unmeßbaren, übt unwiderstehlich einen chemischen, zerlegenden Einfluß auf die alten Rechtsverhältnisse aus; nicht minder auf die alte Sitte. In Folge dessen erleidet das Erbrecht eine totale Umwälzung. Ist der Bauernhof kein Familienbesitz mehr, sondern ein Kapital, so ist es natürlich, daß im Erbfolge alle Kinder an diesem Kapital — das als solches zweifellos den Character der Theilbarkeit an sich trägt — gleichen Antheil verlangen. Zweifellos ist auch, daß das Gesetz unter der kapitalistischen Ideocratie ihnen denselben gewährt und daß die bäuerliche Sitte zuletzt, wie lange sie sich auch sträuben mag, dem allgemeinen Zeitgeiste nachfolgt.

Diese Behandlung als Kapital kann aber der Grundbesitz durchaus nicht vertragen. Der große nicht; der kleine, bäuerliche aber schon gar nicht, mag diese Behandlung sich beim Erbgang als körperliche Theilung oder als Verschuldung zu Gunsten der abzufindenden Miterben geltend machen. Sie macht mit der Zeit den sechshaftesten aller Stände zu einem vagabondirenden oder zu einem der Willkür des Herrn völlig hingegebenen Zeitpächter, indem der Bauer als solcher depessirt wird. Sie bringt Grund und Boden in die Hände städtischer, unproductiver Speculanten, legt sie zu Latifundien

zusammen und macht das Unbeweglichste zur rollenden Waare.

Das Schicksal des italienischen Bauers im Mittelalter, die vollständige Ausrottung der englischen Bauern und Schaffung eines ländlichen Proletariats traurigster Art statt ihrer, sind warnende Beispiele für das Ende des Bauernstandes unter der Herrschaft der Geldwirtschaft. In England begann die Vernichtung des Bauernstandes bereits im 14. Jahrhundert, als der vermehrte Wollabsatz nach Flandern und Brabant dem Adel ein höheres Einkommen von seinen Gütern durch Schafzucht als durch Ackerland gewinnen ließ. Unzählige Tausende von Joch Land wurden aus Saatsfeld in Viehtrift verwandelt, Tagelöhner und Bauern wurden zu Hunderttausenden brodblos und mit wenigen Hirten wurde die Bewirtschaftung von Gütern bestritten, die sonst die Arbeit von Hunderten in Anspruch genommen hatten. (Leo, Naturgeschichte des Staates.) So wurde der kräftige Stand der englischen Yeomanrie (Freisäßen), der die Kriege seines Vaterlandes in Frankreich und Schottland geführt hatte, nach und nach durch die Geldwirtschaft ausgerottet und dieser Ausrottungsprozeß wird bis auf den heutigen Tag fortgesetzt. An ihre Stelle ist ein verwilderter, entfittlichter, ländlicher Pöbel getreten, der in Heerden umherzieht, von Unternehmern zusammengedungen, um die landwirtschaftlichen Arbeiten auf den Latifundien der Reichen zu vollbringen. Ein entfittlichtes, verkommenes Proletariat, das die socialen Verbrechen, die man einst an seinen Vorfahren begangen und an ihm fortsetzt, in der Zukunft noch schrecklich rächen wird.

England bleiben für den Moment manche Folgen dieser Sünden noch erspart. So lange es Indien zur Ausbeutung besitzt, wo seine grausame Wirtschaftspolitik eben jetzt wieder Hunderttausende fleißiger Menschen zum Hungertode verurtheilt; so lange seine Industrie und sein Handel die ganze Erde ausbeutet, wird es die finanziellen Folgen seiner Bauernvertilgung nicht empfinden. Aber für die ewige Dauer dieser Verhältnisse gibt es keine Garantie. Auch Italien war einst der Sitz des Welthandels und heute sind seine Häfen verödet, seine altberühmten Emporien Todtenstädte geworden. Dort, wo der täuschende Schimmer der Handelsblüthe hinweggenommen ist, rächt sich jetzt die Vernichtung des Bauernstandes durch eine geradezu desperate Finanzlage des Staates und durch eine Verarmung des Volkes, die das Staunen und der Schrecken aller Reisenden ist.

Was aber wird gar aus dem Bauer Ungarns werden, welches weder den Bodenreichtum, noch die Günst des Klimas hat, die Italien auszeichnen, wenn die Geldwirtschaft ihm von Oben unbarmerzig aufgedrängt wird? Handel und Großgewerbe hat das Land nicht; die Unsicherheit der Ernten in dem größten Theile des Landes weist es schon von Natur auf eine extensive Naturalwirtschaft hin; hier den Bauernstand ruiniren, das heißt das Land zur Wüste machen. Hier werden die Folgen noch weit übler sich erweisen, wie in Italien. Ein Deutscher, der mit offenen Augen und unbefangenen Sinne dieses Land bereiste, hat unlängst die Eindrücke seiner Reise veröffentlicht („In Italien.“ Reise-Erinnerungen von Dr. Hansjakob. Mainz bei Kirchheim 1877), in denen er sich über den traurigen wirtschaftlichen Zustand des Landvolkes und die Folgen dieses Zustandes auf den Wohlstand des Ganzen und auf die Finanzlage des Staates folgendermaßen ausspricht:

„So weit ich bis jetzt Italien gesehen hatte, war es ein Prachtgarten von Ueppigkeit, aber auch von Cultur, wie ich letztere noch nirgends so gefunden habe. Arbeit aber in solcher lohnender Natur, dachte ich mir, muß reiche Leute machen, und ich stellte mir die Bauern der Lombardei als überaus wohlhabige Menschen vor.

Heute sollte ich eines Andern belehrt werden. Die allermeisten Bauern der Lombardei, und füge noch gleich hinzu, ganz Italiens und Siciliens, sind eigenthumslos und lediglich Tagelöhner des Adels und anderer vermöglicher Leute.

Meist bebauen sie die Felder um die Hälfte des Ertrages; so in Toscana, Mittel- und Unter-Italien. In der unteren Lombardei aber ist der Bauer am schlimmsten daran; er bekommt an Producten nur einen kleinen bestimmten Theil, und für seine übrige Arbeit etwas Geld, u. zw. der Mann per Tag dreißig, die Frau fünf und zwanzig und jedes arbeitsfähige Kind fünfzehn Centesimi. Er hat aber nebenbei gar nichts, nicht einmal eine Kuh im Stall. Er ist nur Tagelöhner eines Großpächters, dem sämmtliches Vieh des Dorfes gehört, und bei dem der Bauer selbst seine Milch kaufen muß. Auch die Wohnung gehört dem Herrn. So sind diese italienischen Bauern zum bei Weitem größten Theile ohne Vermögen und ohne Schulden, und leben Jahraus, Jahrein von der Hand zum Munde.

Dies ist einer der Hauptübelstände Italiens, an dem das Land nach meiner Ansicht am allermeisten laborirt. Es fehlt der vermögliche, besteuerebare Bauernstand, und somit die Hauptfinanzquelle des Landes. Der Bauer, wo er Besitz und Eigenthum hat, zahlt am meisten Steuern, und ist die Urquelle des Wohlstandes in einem Lande. Italiens Landbevölkerung ist arm, und mit ihr deshalb das Land.

Man liest in katholischen Blättern viel von den schlechten Finanzen des Königreiches Italien, das kein Glück und keinen Segen habe, seit es „Italia unita“ sich nennt. — Wer aber die Verhältnisse des italienischen Bauernstandes, welcher das Gros der Bevölkerung, wie überall, bildet, nur flüchtig kennen gelernt hat, dem muß auf der Stelle klar werden: das Hauptfinanzübel Italiens ist die Armuth seiner Bauern. Hunderttausende auf dem Lande bezahlen in Italien nicht fünf Franken directer Steuer, und sind deshalb auch politisch mundtot, d. h. sie haben weder ein actives, noch ein passives Wahlrecht.

Gelänge es Italien, einen unabhängigen, Grund und Boden besitzenden und damit besteuerefähigen Bauernstand zu schaffen, so wäre eine Hauptquelle für eine Verbesserung seiner Finanzen geöffnet.“

... „Die Bettler in Ravenna aber umschwärmen Einen förmlich, sie telegraphiren sich von einer Straße zur anderen, sobald man ihnen in Sicht kommt, und unbarmerzig begleiten sie uns, bis ein Soldo sie abfindet.

Ungemein lästig ist dieses Betteln in Italien von Stadt zu Stadt und von Straße zu Straße, von Kirche zu Kirche.

Nichts ist aber ein sichereres Zeichen von der Verwahrlosung eines Volkes, als wenn die Bettelei handwerksmäßig bei einer Nation betrieben wird von jedem Alter und jedem Geschlechte.

Ich habe während meiner Reise vielfach über die Ursache der Bettelei in Italien, welchen Punkt ich noch öfters berühren werde, nachgedacht, um so mehr nachgedacht, weil sie in einem von der Natur so gesegneten Lande in so maßloser Weise vorkommt. Es sind mir folgende Gründe klar geworden. ... Ein Grund ist die Verdienstlosigkeit in den italienischen Städten, und die Besitzlosigkeit der Bauern auf dem Lande. Da sind keine Fabriken, keine großen Geschäfte, in denen der Arme Brod suchen könnte. Der Bauer auf dem Lande ist arm, hat nicht so viel Geld wie der deutsche Bauer, der alljährlich sein schönes Geld in die Kramläden der Stadt trägt. So ist in den Städten wenig Verdienst, weil der Bauer auf dem Lande wenig kaufen kann und sich auf die nothwendigsten Bedürfnisse beschränken muß. Wo aber der Bauer kein Geld hat, da gehen auch die Geschäfte in den Städten nicht.

Man kann also die Bettler nicht verurtheilen, sondern man muß die politischen und nationalökonomischen Zustände beklagen, welche die Leute zu Bettlern machen.“

Die Herrschaft der Krach-Parteien.

Wir müssen die öffentliche Aufmerksamkeit auf eine eben so neue als seltsame Erscheinung lenken.

Ehedem, und noch in die Aera des doctrinären Constitutionalismus weit hinein, galt es als eine unumstößliche Regel, daß eine Partei,

ein Ministerium, das mit mehr oder weniger eigenem Verschulden in einer wichtigen Angelegenheit auffallendes Fiasco oder Krach gemacht hatte, nicht schamlos am Ruder blieb und sich auf den Ministerfauteuils und Parlamentsfüßen breit machte, sondern beschämt in die Stille des Privatlebens zurückwich. In Ungarn hat man sich noch eine Art Erinnerung an jenen alten Gebrauch des politischen Anstandes bewahrt, denn nach dem kolossalen Krach der Deakpartei auf allen und jeden Gebieten des öffentlichen Lebens verschwand dieselbe plötzlich auf Nimmerwiedersehen in der Versenkung. Freilich nur der Name; die alten Gestalten, welche so lange schon das Licht ihrer Weisheit hatten leuchten lassen, waren größtentheils wieder auf dem Plage.

So rührend nun dies Manöver durch seine kindliche Naivität auch war — es genügte, das liebe Volk zu befriedigen und: es war immer doch noch ein Rest von Schamgefühl, was zu dieser Maschade antrieb.

Anders in anderen Ländern.

In Wien hatte das Ministerium Basser, genannt Auerberg, noch circa 8 Tage vor dem heillosen Krach dem Monarchen das Wort von dem ungeahnten „volkswirtschaftlichen Aufschwung“ in den Mund zu legen gewagt. Unzählige Existenzen sind diesem „Aufschwung“ zum Opfer gefallen; eine Verarmung des Volkes und des Staates ist eingetreten, wie sie kein Mensch für möglich gehalten; das Deficit regiert wieder das Wiener Budget — unverfallen aber sitzen die Herren Krach-Minister und vollzählig fest auf ihren Fauteuils. „Es wird schon besser werden“, laßt ihre Weisheit. Nur e in theures Haupt ist als Opfer seiner Unvorsichtigkeit — vielleicht seiner Bescheidenheit gefallen.

Ebenso in Preußen (Deutschland genannt). Der große Krach-Kanzler ist nach wie vor unverfroren im Amte; nach wie vor ein Gegenstand der Bewunderung seiner Germanen. Und die Myrmidonen, die er als treue Bediente sich gezogen, die national-liberale Majorität des Parlamentes, sowie das Häuflein der „Conservativen“, welches schon in allen möglichen Farben changirt und alle möglichen Principien preisgegeben hat, sitzt noch immer zu den Füßen des unvergleichlichen Meisters: ein rührendes Bild seltener Pudeltreue.

Und frisch, fromm, fröhlich, feierte das Volk der Germanen unlängst wieder sein Sedankfest, freute sich auf allerhöchstes Commando des Tages, der es unter die preussische Fuchtel geführt und ihm die Milliarden gebracht, welche die Weisheit des Kanzlers so rasch zu verpuken und an seine Elitetruppe, die Juden, zu vertheilen verstand. Mit dem erpreßten Gelde sind die eigenen Sparpfennige verthan; wehe aber dem, der eine Miene darüber verzieht oder anders wie in Gedanken darüber raisonnirt! Gar Mancher, der in den Freuden des Kulturkampfes keine Entschädigung für die Ausraubung des Volkes hat finden können und sich respectwidrig über die Weisheit des großen Bismarck hat verlauten lassen, mußte seine Uebelthat in „Blöthensee“ büßen oder flüchtigen Fußes die Grenzen des Reiches der „Gottesfurcht und frommen Sitte“ meiden.

Seltzam ist es, daß ein Schriftsteller diesem Strafgerichte entgangen ist, der, nachdem der Bismarck'sche Aufschwung ihm die ererbte Wolle geschoren, — mit großer Ausführlichkeit und Genauigkeit die Krachhelden der Bismarckade verzeichnet und perlustrirt hat: Slagau in seinem Buche, welches anfangs die Nerven der Großpreußen so nobel beherrschenden Partei sehr unangenehm afficirte, bald jedoch mit Consequenz secretirt wurde und heute bereits vollständig todtgeschwiegen zu sein scheint. Er ist werth, der Vergessenheit entrissen zu werden und da die ungarischen Bismarckswärmer es noch nicht dahin haben bringen können, daß es auch hier gefährlich erscheint, ihren „Heros des Jahrhunderts“ nicht zu bewundern, so legen wir unseren Lesern ein Bruchstück aus dem verdienstlichen Buche vor, welches beweisen wird, daß auch in Preußen erlaubt ist, jedes Fiasco, jede Blamage, jeden Krach auf sich zu laden

und dennoch als Abgeordneter, als Minister, als Reichskanzler sogar eben so möglich zu bleiben, wie man zuvor gewesen.

Es hat Gründer und Börsenjobber in der Allongeperrücke und mit dem Haarbeutel gegeben. Der Schwindelgeist der Unternehmer, die Leichtgläubigkeit der Actionäre, die Erwerbs- und Genußsucht der Massen — das Alles ist immer wieder dagewesen, bei der Tulpomanie in Holland 1634, wie in der Rue Quincampoix zu Paris unter Law, und in der Coal Hole in Newyork vor dem „Schwarzen Freitag“. — Diese tief sinnigen Worte gehören dem „Volkswirth“ der Vossischen Zeitung, und sie entföhren ihm bei einer Besprechung der „Geschichte der Handelskrisen“ von Max Wirth, welches Buch er der „Römischen Geschichte von Mommsen“ gleichstellt, während er dem Verfasser als „Publicist, Volkswirth, Historiker und Statistiker“ mit überströmender Feder feiert. Aehnlich äußerte sich Justizrath Lefse im deutschen Reichstag am 2. April 1873, als der fürchterliche Gründerrödder Laster den zweiten Theil seiner „Enthüllungen“, diesmal ohne Namen zu nennen, zum Besten gab. Herr Lefse, der das Actiengesetz mit verfaßt hat, war natürlich gegen eine schleunige Reform desselben, und er meinte, daß Deutschland schon 1857 eine „vielleicht ebenso schlimme“ Krisis erlebt habe, daß aber der Gründungsschwindel in England 1862—1868 ein weit, weit größerer gewesen sei. Es kann nicht befremden, daß die Presse und die „Volkswirthe“ jetzt als Vertheidiger der Gründer und Börsianer auftreten, daß sie das entsetzliche Unheil, welches sie mit angerichtet haben, möglichst zu verkleinern und als eine Naturnothwendigkeit hinzustellen suchen. — Was wollt ihr denn?! rufen sie mit tugendhafter Entrüstung und sittlichem Abscheu den „Delatoren“ und „Verleumdern“ zu. Kennt ihr die Geschichte? Habt ihr nie gehört von dem Tulpschwindel in Holland, von der Compagnia d'Occident in Frankreich und von der Südsee-Gesellschaft in England? Gründersperioden sind krankhafte Zeitströmungen, die das Publikum epidemisch ergreifen, und sie werden wiederkehren! Herrscht denn die wirtschaftliche Krisis allein in Deutschland, wüthet sie nicht in ganz Europa und über den Erdball hin?!

So wissen diese Leute die Geschichte für ihre Zwecke zurecht zu schneiden, die Thatsachen zu verwaschen und zu unterschlagen. Aber positive Zahlen beweisen, daß zu keiner Zeit und in keinem Lande soviel Gründungen entstanden sind, als von 1870—1873 in Deutschland — an 1300 Actiengesellschaften; daß die Cours- und Vermögensverluste, welche das Publikum erlitten, nie und nirgends eine so kolossale Summe erreichten, wie heute in Deutschland — etwa 1500 Millionen Thaler! Gegen die zeitige Krisis gehalten, war die von 1857 nicht der Rede werth; sie ging schnell vorüber, während die gegenwärtige nun schon vier Jahre anhält und ihr Ende noch gar nicht abzusehen ist. In England, in Frankreich, in Nordamerika, ja selbst in Oesterreich hat der Schwindel immer nur gewisse Kreise ergriffen und geschädigt, und es handelte sich dort in der Hauptsache nur um eine Börsenkrisis, während bei uns Handel und Wandel, Gewerbe und Industrie, alle Geschäfte und Werkstätten, groß und klein, darnieder liegen, weil nämlich die Gründer und Börsianer das ganze Volk von oben bis unten ausgeplündert haben.

Die Gründungen von 1870—1873 waren so zahlreich und bössartig wie in keiner andern Periode. Je länger der Schwindel währte, desto zahlreicher und bössartiger wurden sie; die meisten und blutigsten datiren aus der zweiten Hälfte 1872 und aus Anfang 1873. Der Wiener „Krach“ brachte natürlich einen großen Rückschlag, aber in Deutschland hörte das Gründen damit noch lange nicht auf; es ging, wenn auch schwächer, das ganze Jahr hindurch fort, und selbst 1874, ja noch 1875 tauchten vereinzelte Gründungen auf, weil man immer wieder auf ein baldiges Ende der „Krisis“ und dann auf eine Fortsetzung des Schwindels hoffte.

Die Actien der Gründungen von 1870 bis

1873 aufeinandergeschichtet, müßten einen Berg ergeben, gegen den der Montblanc wie ein Zwerg erscheinen würde. „Wo soll diese Papiermasse hin?“ riefen selbst die Börsenzeitungen, wenn ein Windstoß sich erhob und der Papier-Chimborasso in's Schwanken kam. Sogar Herr Julius Schweiger von der „Nationalzeitung“ warnte vor dem allgemeinen „Optimismus“ und entschuldigte seinen „Pessimismus“ — zwei Schlagwörter, die in jedem seiner philosophischen Börsenartikel wiederkehren. Aber das waren und blieben allgemeine Redensarten, um den Schein zu retten, um sich für spätere Zeiten den Rücken zu decken. Im Besonderen empfahl man jedes Unternehmen; nur zuweilen, wenn die Gründung gar zu scandalös sich anließ, oder die Gründer obfure Leute waren, von denen man nichts zu fürchten und wenig zu hoffen hatte, fielen die Börsenblätter darüber her und schlachteten sie als Schuld- und Sühnopfer ab. Aber die „Nationalzeitung“ war, um dergleichen mitzumachen, zu „anständig“ und zu vornehm; sie lobte Alles und Jedes, und wo sie durchaus nicht loben konnte oder wollte, da schwieg sie lieber.

Es kostete Zeit und Umwege, viele List und Ränke, bis diese Millionen Actien allmählig in die Hände des Publikums gespielt waren. Ein Consortium übernahm das neue Papier vom andern, und das letzte brachte es an die Börse, wo es Wochen und Monate lang von Agenten und professionellen Jobbern „gegeben“ und „genommen“, künstlich getrieben wurde. Auch die Makler, die nur die Geschäfte vermitteln, aber nicht selber speculiren sollen, wurden mit „Posten“, d. i. größeren Summen „betheilt“ und „interessirt“ sich nur für das Papier. Ebenso erhielten die Vertreter der Zeitungen, jeder einige Actien gratis oder zu niedrigerem Cours, damit sie die nöthige Reclame machten. Hauptsächlich aber suchte man die Banquiers zu gewinnen, indem man ihnen „Bonificationen“ von 5 bis 20 Procent bewilligte. Die Banquiers empfahlen dann das Papier dringend ihren Kunden und ließen es durch Geschäftsfreunde und Agenten über die Provinzen, in jedem Städtchen und Dörfchen verbreiten. Nur Börsianer und Speculanten von Fach zeichneten die neuen Actien, das Publikum mußte erst durch die Presse und die Banquiers eingefangen werden. Auch mußte es mit seinen Papieren häufig wechseln, sonst hätten die Hunderte von Banquiers, die sich in der Schwindelperiode neu aufthaten, nicht existiren können. Sobald das Effect um ein paar Procente stieg, rieth der Banquier eifrig, zu „realisiren“, den Gewinn einzustecken und ein anderes steigerungsfähiges Papier zu kaufen, das er gewöhnlich wieder auf Lager hatte. Er drang dem Kunden Vorschüsse auf, gewährte ihm ein laufendes Conto, und behielt die Actien als Unterpfand. Fielen dieselben im Course, trat eine Baiffe ein, so verlangte er „Deckung“, und wenn sie nicht beschafft werden konnte, verkaufte er das „Depôt.“ So wurden harmlose Privatleute systematisch zum Speculiren verführt, und nach und nach um ihr ganzes Vermögen gebracht.

Von allen Börseneffecten sind die Industriepapiere die fragwürdigsten, aber gerade sie, gerade die faulsten von ihnen, gingen in die Hände des kleinen Mannes über. Nach den Laster'schen „Enthüllungen“ brachte die jüdische „Volkzeitung“ ein Feuilleton, welches gar rühlsam von einer armen Wäscherin erzählte, die ihre Sparpfennige in einer Actie der vom Fürsten Putbus gegründeten Berliner Nordseifenbahn angelegt und nun Alles eingebüßt hatte. Allein Wäscherinnen und Witwen, Rutscher und Hausknechte pflegten nicht Eisenbahnpapiere, sondern Industriepapiere zu kaufen, z. B. dem „Neptun“ der Herren Dr. Braun und Dr. Engel, die „Steinhäuser-Hütte“ des Herrn Dr. Hammancher, die „Dortmunder Union“ des Herrn Miguel, den „Lindenbauverein“ des Herrn v. Bonin, und ähnliche Actien, weil dieselben weit bekannter und beliebter waren, in den Zeitungen und von den Banquiers weit mehr angepriesen wurden.“ Setzen wir hinzu, daß es die Papiere der Intimen Bismarck's waren, welche noch mit ihm in trautem Verein die herrschende Partei bilden,

statt das Buchtthaus zu bereichern, welches nur von ihren Anklägern und von „staatsfeindlichen“ Priestern angefüllt ist. So sehen wir, daß der gesunde Menschenverstand ringsum schon in dem Grade zu Grunde gerichtet ist, daß selbst das Sprichwort: „Durch Schaden wird man klug“, seine Kraft verloren hat.

Aus dem Reichstage.

Das Abgeordnetenhaus hielt am 15. d. seine erste Sitzung nach der Vertagung ab, welche Seitens der Deputirten gerade nicht sehr zahlreich besucht war. Umso gefüllter waren die Gallerien, wo man sich eine interessante Orientdebatte versprochen hatte. Nach Erledigung der Formalien und einer Begrüßung der Abgeordneten durch den Präsidenten Ghyczy, welcher auf die schwierigen Aufgaben der beginnenden Session hinwies und um ein einträchtiges Zusammenwirken bat, erfolgte die auf der Tagesordnung stehende Motivirung der vorgemerkten Interpellationen. Dieselben, fünf an der Zahl, beziehen sich sämmtlich auf die orientalische Frage. Den Reigen eröffnete Graf Albert Apponyi, welcher in Anbetracht, daß Serbien, wie allgemein bekannt, zum Kriege gegen die Türkei rüstet; in Anbetracht ferner, daß die ernstesten Organe der europäischen Presse Thatsachen behaupten, welche, wenn wahr, uns die Hintanhaltung einer serbischen Action geradezu als Ehrenpflicht auferlegen; in Anbetracht endlich, daß, selbst wenn diese Nachrichten unwahr wären, die Gestattung des serbischen Friedensbuches mit den Geboten der politischen Loyalität, mit den wohlverstandenen Interessen unserer Monarchie und selbst mit den officiell zugestandenen Zielen unserer Orientpolitik im Widerspruch steht — den Ministerpräsidenten dahin interpellirt:

„1. Ist es wahr, daß die Reclamation unseres Auswärtigen Amtes die Hohe Pforte an der Durchführung jener militärischen Präventiv-Maßnahmen verhinderte, durch welche sie ihre Heere in gewissen Stadien des gegenwärtigen Krieges gegen einen serbischen Angriff zu sichern beabsichtigte?“

2. Hat der Herr Ministerpräsident seinen verfassungsmäßigen Einfluß auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in der Richtung geltend gemacht oder beabsichtigt er denselben geltend zu machen, daß das Eintreten Serbiens in die Action mit allen Mitteln verhindert werde?“

Ernst Simonyi richtete dann an den Ministerpräsidenten die Bitte, er möge vor dem Abgeordnetenhaus offen in einer, jede Mißdeutung und jeden Zweifel ausschließenden Weise erklären:

ob die mit der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten des Landes betrauten Regierungsmänner hinsichtlich des russisch-türkischen Krieges eine bestimmte Politik haben;

im bejahenden Falle möge er die Gründe haben, die Tendenz dieser Politik in einer jedes Mißverständnis und jede Zweideutigkeit ausschließenden Weise pflichtgemäß dem Abgeordnetenhaus zur Kenntniß zu bringen.

Der Abg. Helyi fragt, ob es wahr sei, daß die österr.-ung. Regierung sich den, Seitens der deutschen Reichsregierung gegen die angeblich von den Türken begangenen Grausamkeiten initiierten Demonstrationen in Stambul angeschlossen habe; ob im bejahenden Falle dieser diplomatische Schritt mit Wissen und Einwilligung der ungarischen Regierung geschähe, und ob endlich Seitens des gemeinsamen Ministeriums des Auswärtigen eine ähnliche Reclamation gegen die, durch die Russen und die von ihnen aufgehetzten Bulgaren auf Schritt und Tritt verübten empörenden Grausamkeiten erfolgt sei?

Daniel Frányi erkundigt sich nach dem Dreikaiser-Bündniß. Er fragt den Ministerpräsidenten: „Was für ein Bündniß — und wann — wurde zwischen den Herrschern, resp. den Regierungen dieser 3 Staaten abgeschlossen, — zu welchem Zwecke, unter welchen gegenseitigen Verpflichtungen und auf welche Zeitdauer

wurde dasselbe abgeschlossen? Ist dasselbe zu Papier gebracht worden oder besteht es nur aus mündlichen Abmachungen? Was hat den gemeinsamen Minister des Auswärtigen zum Abschluß oder zur Anempfehlung, die ungarische Regierung aber zur Gutheißung eines solchen Bündnisses bewogen?“

Dasselbe Thema wird auch von Baron Ludwig Simonyi urgirt, welcher eine ganz entschiedene Antwort auf folgende Fragen verlangt:

„Besteht das sogenannte Drei-Kaiser-Bündniß oder bestehen überhaupt bestimmte Abmachungen in Bezug auf den an unserer Grenze wüthenden Krieg und die Folgen desselben? Und wenn solche wirklich bestehen: welcher Art sind die Verpflichtungen, welche daraus für Ungarn erwachsen?“

Sämmtliche Interpellationen wurden dem Ministerpräsidenten schriftlich zugestellt.

In der 2. Sitzung, am 19. d., wurde beschlossen, den vom Rechtsausschusse eingelangten Bericht über den Strafgesetzentwurf in Druck legen zu lassen und dann sofort mit Umgehung der Sectionen direct im Hause zu verhandeln. Hierauf interpellirte der Abg. Karl Rath den Finanzminister betreff dessen Erlaß an die Hauptstadt bezüglich der Steuereintreibung.

Auf der Tagesordnung dergestrigen Sitzung stand der Bericht des Centralausschusses über den Gesetzentwurf des Bagatellverfahrens, wodurch bezweckt werden soll, jene Prozesse, die vermöge ihrer Geringsfügigkeit nicht für den langwierigen ordentlichen Prozeßweg geeignet sind, rasch und wohlfeil zu erledigen. Der Drucklegung wegen wurde diese Verhandlung jedoch bis zur nächsten Sitzung, die am Montag stattfindet, vertagt.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

C. B. Rom, den 15. September 1877. Der hl. Vater ertheilte in dieser Woche dreimal spezielle Audienzen an verschiedene Gruppen der französischen Pilger von Angers. Gestern empfing er in längerer Privat-Audienz den Cardinal Bonnehoe, Erzbischof von Rouen. Im Uebrigen nimmt Pius IX. wie gewöhnlich die Referate der Präfecten und Secretäre der hl. Congregationen entgegen und läßt sich täglich entweder vom Cardinal-Staatssecretär Simeoni oder dessen Substituten Bannutelli Bericht erstatten. — Kürzlich machte bei Besprechung der Ernennung des Bischofs von Ascoli, Msgr. Malugola, zum Erzbischof von Fermo ein hoher Prälat dem Papste die Bemerkung, daß der Bischof von Ascoli, geb. am 24. Dez. 1840, erst 37 Jahre alt sei. Pius IX. entgegnete, auf sich selbst deutend, lächelnd: „Das Alter von 37 Jahren kann stets genügen. Ich kenne einen Priester, der mit 34 Jahren von Leo XII. zum Erzbischof ernannt wurde, und mir scheint, die Wahl Leo's XII. war eine gute.“ — Die Expropriationen für die Fortifikationen Rom's haben ihren Anfang genommen und der Director der Abtheilung des Genie-Corps in Rom ist mit denselben beauftragt worden. Den Expropriationen nach würden der Monte Mario, der Monte Gianicolo bei St. Onofrio, die Höhen von der Porta Portese, die Via Appia in der Nähe des Grabmals des Cecilia Metella, die Via Labicana, unweit des Torre Pignatara, die Via Tiburtina, sowie die Via Nomentana auf dem Monte Sacro und endlich die Höhen des einstigen Antemnae unweit der Brücke Salma befestigt. Verschieden sind die Ansichten und Urtheile, welche im römischen Publikum über diese Befestigungen gefällt werden. Man tadelt sie aber fast allgemein, weil sie Rom nicht zu einer uneinnehmbaren Stadt machen, viel Geld kosten und nur hergestellt werden, um Rom im Nothfalle bei einer in der Stadt ausgebrochenen Revolution zu beherrschen. Selbst Garibaldi hat sich mehrere Male gegen die Verschleuderung des Geldes ausgesprochen, welches diese Befestigungen dem Lande kosten werden, worin ihm die „Unità Cattolica“ Recht gibt. — Der Brand, welcher jüngst die Archive der Präfektur in Rom im Palaste Valentini auf dem Plage S. S. Apostoli vernichtete, ist ein wahres Kunststück der Brandstifter Italiens. Er brach aus. Die Archive verbrannten wie durch einen Zauber, wenn nicht — Petroleum (!) die Hauptrolle dabei gespielt

hätte! Es ist das zweite Mal in Rom und das fünfte Mal in Italien, daß seit 7 Jahren Archive verbrannt. Diesmal zeigte sich aber der Brandstifter in höchster Vollkommenheit. Gegen 1 Uhr begann der Brand, gegen 5 Uhr war er gelöscht, doch das Archiv vernichtet. — Der französische Botschafter Noailles hat hieher von seinem Sommer-Aufenthalte aus wissen lassen, daß in der Kirche von S. Luigigio-Francesi ein Trauergottesdienst für Thiers werde abgehalten werden, weil die französische Regierung in Paris die Beerdigung desselben auf Staatskosten besorge. Doch später zeigte er hier an, daß Alles unterbleibe, weil die Familie des Verstorbenen sich den Normen der Regierung für die Beerdigung nicht habe unterziehen wollen.

Vom Kriege.

Die Kämpfe bei Plevna dauern noch immer fort — in ungeschwächtem Maße und mit wechselndem Erfolge.

Bekanntlich hatte Osman Pascha am 12. September die im Süden Plevna's bei Radisovo gelegenen Redouten den Russen nach blutigem Kampfe wieder abgenommen, wobei diese ganz colossale Verluste erlitten.

Die Hauptredoute bei Griviza, welche die Stadt Plevna beherrscht, blieb jedoch trotz der am nämlichen Tage unternommenen heldenmüthigsten Versuche der Türken, auch dieses Punktes sich wieder zu bemächtigen, im Besitze der Russen, welche denn auch von da aus am 13. und 14. d. die Stadt Plevna anaufgesetzt beschossen.

Am 14. Abends 6 Uhr wiederholten die Türken den Sturm auf diese ihnen sehr unbedeutend gewordene Position der Russen, jedoch ohne Erfolg, da ihre Angriffe nach 3/4stündigem heißen Kampfe endlich definitiv abgewiesen wurden.

Glücklicher war Osman Pascha bei einem Tage darauf in südwestlicher Richtung von Plevna unternommenen Ausfall gegen Dubnik, wo die in seinem Rücken zum Zwecke, die Verbindung der Türken mit Sophia abzuschneiden, stehenden russischen Abtheilungen eine totale Niederlage erlitten haben sollen.

Die russischen officiellen Mittheilungen, welche überhaupt in der letzten Zeit, namentlich seit dem 17. d., wo das Hauptquartier wieder nach Gornistuden (zwischen Plevna und Bjela) zurückverlegt wurde, über die Ereignisse bei Plevna sehr schweigsam geworden sind, wissen von diesem Siege Osman Pascha's gar nichts zu erzählen. Sie melden nur (letztmals vom 19. September), daß die Blockade und das Bombardement Plevna's fortbauert.

Hieraus dürfte der Schluß gezogen werden, daß die Russen, angesichts der ganz formidablen Verschanzungen Osman Pascha's in seinem befestigten Lager bei Plevna, die Versuche, solches wiederholt zu erstürmen, vorläufig aufgegeben haben, und sich auf die Earnirung dieser Positionen umsomehr beschränken wollen, als Osman Pascha weder im Besitze reichlicher Proviantvorräthe ist, noch über hinlängliche Munition verfügt, um eine längere Blockade auszuhalten.

Zwar wird gemeldet, daß unter dem Befehle Chassir Pascha's ein zum Entsätze Osman Pascha's bestimmtes größeres Corps vom Süden aus gegen Plevna abgeseht sei; ob dasselbe jedoch noch rechtzeitig daselbst eintrifft, dürfte angesichts der neuesten russischen Operationen auf der Straße gegen Sophia zum Mindesten sehr fraglich sein.

Die Verluste der Russen bei Plevna ebensowol, als ihrer Verbündeten, der Rumänen, welche sich übrigens sehr vorzüglich geschlagen haben sollen, müssen ganz colossale sein. Der offizielle russische Bericht vom 15. September meldet, daß seit dem 7. September bis zum 14. nicht weniger als 239 verwundete Officiere und 9482 Soldaten die Verbandplätze passirten, und außerdem über 3000 Officiere und Soldaten todt blieben, während die Rumänen bis zum 14. Morgens ebenfalls nicht weniger als 60 Officiere und 3000 Mann an Todten und Verwundeten zählten.

Rechnet man hiezu jene Verwundeten,

welche am 14. die russischen Verbandplätze noch nicht passirt hatten, sowie die Verluste der russisch-rumänischen Angriffsbarmee gegen Plewna seit dem 14., so dürfte sich der Gesamtverlust bei diesem neuesten Angriffe auf Plewna, welcher mit Ausnahme der Oritviza-Redoute abermals ein Mißerfolg war, zum mindesten auf 25,000 Mann belaufen.

Die Verlegung des russischen Hauptquartiers in der Richtung gegen Djela spricht deutlich genug dafür, daß die von Mehemed Ali Pascha in's Werk gesetzte Offensive den Russen nicht ohne Gefahr dünkt, namentlich nachdem eine am 14. September von ihnen zwischen dem Jantra- und Tom-Flusse mit 22 Bataillonen, 3 Regimentern Cavallerie und 65 Kanonen ausgeführte forcierte Recognoscirung bei Sinanliöi unglücklich ausfiel, indem die Türken, trotz ihrer angeblichen Minderzahl, diese Angriffe mit großen Verlusten für die Russen, welche bis Banikalom zurückgeworfen wurden, abwießen.

Uebrigens hört man bis zur Stunde nichts davon, daß Mehemed Ali Pascha seit dem 14. die Offensive fortzusetzen versucht habe.

Am **Sipla-Passe**, wo schon so außerordentlich viel türkisches Blut — unnötig vergossen wurde, hat Suleiman Pascha seine Operationen neuerdings wieder aufgenommen. Nach 3tägigem Bombardement erstürmte derselbe die Höhen, auf welchen sich das Fort St. Nikolaus (am südlichen Pasabhanke) befindet; er wurde jedoch, nach Ankunft der russischen Reserven, nach 6 Stunden unter furchterlichen Verlusten wieder aus den gewonnenen Positionen verdrängt. Seitdem dauert nur ein heftiger Artilleriekampf daselbst fort. Alle Anzeichen deuten jedoch darauf hin, daß Suleiman Pascha versuchen wird, den Sturmangriff zu wiederholen.

Vom **asiatischen Kriegsschauplatze** liegen nur wenige Nachrichten vor.

Bei **Kars** unternahm General Boris-Melitoff am 13. d. eine größere Recognoscirung der Stellungen Mouthtar Pascha's, der keine Miene macht, seine Position in der Nähe der russischen Grenze zu verlassen, und die von den Russen zeitweilig geräumte Stadt Ardahan wurde von denselben, wie selbst türkische Nachrichten melden, wieder besetzt.

Dagegen wird von Igdyr am 18. Sept. mitgetheilt, daß die von Bajazid gegen Erivan bereits auf russischem Gebiete operirende türkische Colonne an diesem Tage von allen Bacterien aus gegen die daselbst befindlichen Positionen des Corps des Generals Tergulassow das Feuer eröffnet und am Abende dieses Tages einen allgemeinen Angriff versucht habe. — Nähere Nachrichten fehlen noch.

Die **Montenegriner** setzen nach der Einnahme von Niksic und mehreren siegreichen Treffen im Osten und Süden ihres Ländchens den Vormarsch in der Herzegovina unter günstigen Auspicien fort. Bereits fielen Presjeka und Bilek in ihre Hände und ist die Gefahr selbst für Trebinje keine geringe.

Vermischte Nachrichten.

* (Se. Majestät der Kaiser und König) reiste von den Cavallerie-Manövern in Czeglöd, über deren glänzenden Erfolg er sowohl den Officieren wie den Truppen seine allerhöchste Anerkennung aussprechen ließ, nach Gödöllö und hielt am 17. d. bei Rákos-Palota Revue über die Budapester Garnison ab, welche nach derselben in der Stärke von 24 Bataillonen, 6 Escadronen und 20 Geschützen ein sehr interessantes Manöver ausführte, an dessen Schlusse Se. Majestät sich namentlich sehr günstig über die präcise und wohlbedachte Führung der beiden Divisions-Commandanten, die FML. Fröhlich und Räs, vernehmen ließ. Außerdem wurden besonders die Leistungen der Artillerie belobt. — Am 19. Abends reiste Se. Majestät von Gödöllö nach Wien ab.

* (Se. Eminenz Cardinal Fürst Primas v. Simor ist, wie „M. A.“ meldet, am 17. d. nach der Pils zum Besuche des hochw. Bischofs gereist.

* (Die Consecrirung des hochw. Bischofs Schuster von Kaschau) wird

am 23. d. durch Se. Excellenz den hochw. Erzbischof Haynald in Kalocsa vollzogen, wofelbst heute auch der hochw. Bischof Dr. Schopper von Rosenau zur Theilnahme an dieser Feier eingetroffen ist.

* (Der päpstliche Nuntius zu Wien, Msgr. Jacobini,) ist bei seinem gegenwärtigen Aufenthalt in Galizien überall der Gegenstand fortwährender Ovationen. In Lemberg stieg derselbe bei dem griech.-kath. Erzbischof Sembratovics ab. Wie „M. Allam“ — aus guter Quelle — erfährt, ist das Bestreben des Nuntius gegenwärtig auf die Durchführung einer großen und schönen Idee gerichtet: daß nämlich die Katholiken des griechischen Ritus in Galizien den russischen Kalender aufgeben und den gregorianischen, den Kalender der Katholiken des lateinischen Ritus, dessen die ganze civilisirte Welt sich bedient, bei sich einführen sollen. Wenn der Lemberger Erzbischof und dessen Suffragan-Bischöfe darauf eingehen, dann würden, meint „M. Allam“, gar bald auch die sieben griechisch-katholischen Diöcesen auf ungarischem Krongebiet: die Munkácsker, Eperieser, Karlsburg-Blasendorfer, Großwardeiner, Lugozer, Szamos-Ujvárer und Kreutzer (Kroatien), diesem Beispiel nachfolgen. Schon der verewigte Pankovics regte diese Frage an, stieß jedoch dabei auf große Hindernisse. In Bukarest hatte bekanntlich die Kammer schon vor einigen Jahren für die Annahme des gregorianischen Kalenders sich ausgesprochen; allein auf Ordres aus St. Petersburg wurde diese Sache damals wieder ad acta gelegt.

* (Das Befinden des hochw. Erzbischofs von München) hat sich laut dem ärztlichen Bulletin vom 17. d. glücklicherweise wieder soweit gebessert, daß seitdem keine regelmäßigen Tagesbulletins mehr veröffentlicht werden.

* (Die Sympathie für die Türkei) — oder vielleicht richtiger: die Antipathie gegen Rußland — welche in einem großen Theile unseres Landes herrscht, gibt sich nach den jüngsten russischen Mißerfolgen gegenwärtig in zahlreichen Städten Ungarn's in Form von Illuminationen kund, bezüglich deren die Hauptstadt Budapest am 18. d. im wahren Sinne des Wortes „glänzend“ voranging. Diese Demonstrationen liefen jedoch nicht überall ruhig ab. In Kaschau wurden nicht beleuchtete Fenster vom Pöbel eingeworfen und mußte Militär gegen die Ruhestörer aufgebieten werden.

* (Ein entsetzlicher Unglücksfall,) durch sträflichen Leichtsinns verursacht, wird aus Komorn gemeldet. Am 20. d. fuhr ein Wagen des Erzherzogs Johann Salvator von Komorn zum Frühzuge nach Szöng. Der Kutsher und ein Bedienter des Erzherzogs, welche sich auf dem Wagen befanden, nahmen noch drei Kellner mit. Die Acker Straße entlang fahrend, wollte der Kutsher mit dem eben herankommenden Eisenbahn-Train um die Wette fahren und ihn überholen; in dem Momente aber, als der Wagen einbiegend über das Schienengeleise setzte, wurde er von der Locomotive erfaßt und zertrümmert, und fanden der Bediente und die drei Kellner unter den zermalenden Rädern des Zuges einen gräßlichen Tod. Nur der Kutsher kam mit einer leichten Verletzung davon. Die Pferde, welche schon über das Geleise hinaus waren, blieben unverfehrt.

* (Falsche Cholera gerüchte.) In jüngster Zeit wurde mehrfach das Gerücht verbreitet, daß in Budapest einige Cholerafälle vorgekommen seien. Dieses Gerücht ist falsch; nach den amtlichen Erhebungen ist in diesem Jahre auf dem Gebiete der Hauptstadt kein einziger Cholerafall vorgekommen.

* (Aus dem ständigen Honvéd-Paradenlager in Lugo,) in welchem 5 Honvéd-Bataillone und eine Honvéd-Cavallerie-Division auf's Beste untergebracht sind, wird vom 18. d. gemeldet: Seit gestern haben wir hohe Gäste. FML. v. Graf, welcher gestern hier anlangte, inspicirte die Truppen bezüglich ihrer Detail-Ausbildung; heute wurde in seiner und in Gegenwart des Honvéd-Ministers Szende ein Feldmanöver — Rencontre-Gesicht zweier Halbbrigaden zwischen Szatumil und Hodos — abgehalten, welches auf der Höhe von Herendjes seinen Abschluß fand. Die Truppen desilicirten sodann auf der Herendjeser Straße und sprachen der Minister, wie auch FML. Graf bei dieser Gelegenheit ihre

volle Zufriedenheit über das Aussehen und die Haltung der Abtheilungen aus.

* (Die Uchatius-Affaire) hat für die betheiligten fremden Militär-Attachés die Folge gehabt, daß dieselben bereits ihrer Stellung in Wien enthoben wurden. Der italienische Major Mainoni, welcher die Unverfrorenheit hatte, sich noch zu den Kaschauer Manövern zu begeben, das Ende derselben jedoch nicht abwartete, befindet sich bereits in Rom, während der Militärattaché bei der deutschen Gesandtschaft in Wien, Hauptmann Graf v. Keller, angeblich in Folge einer von seiner Familie eingelangten Trauerbotschaft, am 19. d. einen längeren Urlaub — wol auf Nimmerwiederkehr in Wien — antrat.

* (Der kath. Pfarrer Neureuter in Marpingen) veröffentlicht soeben in der „Germania“ Nachstehendes: Auf vielfache Anfragen gebe ich folgende Erklärung zur Klarstellung der hiesigen Ereignisse. Mit dem 3. September d. J. hörten die Erscheinungen für die drei vielgenannten Kinder aus Marpingen, nämlich Susanna Leist, Katharina Hubertus und Margaretha Kunz, auf. Sie dauerten 14 Monate, wie die Kinder gleich Anfangs meldeten. Das Abschiedswort der Mutter Gottes lautete: „Betet viel!“

* (Die XXV. Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands zu Würzburg) nahm in ihrer Schlußsitzung am 14. Sept. 1877 folgende **Resolutionen** an: I. Die Generalversammlung erachtet es als ihre erste Pflicht, der unbedingten Treue Ausdruck zu geben, mit welcher das katholische Deutschland dem heiligen apostolischen Stuhle ergeben ist. Sie constatirt mit freudiger Genugthuung, daß alle Maßregeln der List und Gewalt, welche die Katholiken Deutschlands in dieser Treue zu erschüttern bestimmt waren, sich als erfolglos erwiesen haben. Zugleich spricht sie die zurechtstehende Erwartung aus, daß die Einmüthigkeit, mit welcher die Katholiken aller Diöcesen Deutschlands die schweren Prüfungen der jüngst verflossenen Zeit bestanden haben, sich in aller Zukunft bewahren wird. II. Mit tiefem Schmerz beklagt die Generalversammlung, daß so viele Diöcesen Deutschlands von ihren Oberhirten getrennt, in der Ausübung der regelmäßigen Seelsorge gehemmt und der gegenwärtigen Wirksamkeit der geistlichen Genossenschaften beraubt sind. Sie spricht den hochwürdigsten Bischöfen, dem Clerus und den Gemeinden, welche in den schweren Prüfungen der verflossenen Jahre ihre Glaubens-treue in so herrlicher Weise erprobt haben, ihre ehrfurchtsvolle Anerkennung aus. Die Opfer katholischer Pflicht-treue werden der thatkräftigen Unterstützung des katholischen Deutschlands dringend empfohlen. III. Die Generalversammlung erkennt in dem Kampfe um die Schule, insbesondere um die Volksschule, die wichtigste Frage der Gegenwart. Sie hält es für ihre Pflicht, wiederholt das Recht der katholischen Kirche und aller Katholiken auf Erhaltung ihrer confessionellen Schulen zu wahren und zugleich im Namen der katholischen Eltern gegen die Ansprüche des Staates auf Schulmonopol und Schulzwang zu protestiren. Insbesondere erklärt sie: a) Der von Lehrern ohne kirchliche Sendung und ohne kirchliche Leitung im Auftrage des Staates und unter seiner Leitung erteilte Religionsunterricht kann in keinem Falle als katholischer Religionsunterricht anerkannt werden; b) die katholischen Eltern dürfen nicht gezwungen werden, ihre Kinder in einen Religionsunterricht zu schicken, der ohne kirchlichen Auftrag und ohne kirchliche Leitung erteilt wird; c) nach Ueberzeugung der katholischen Generalversammlung sind die katholischen Eltern so verpflichtet wie berechtigt, ihre Kinder aus jedem Religionsunterricht fern zu halten, welcher nicht von der Kirche als katholischer Unterricht anerkannt wird. IV. Die Generalversammlung fordert die Katholiken Deutschlands auf, unerschütterlich auszuharren in dem Kampfe für die Befreiung der Kirche aus der unwürdigen Bevormundung durch den sogenannten omnipotenten Staat und für die Wiederanerkennung der heiligenden und leitenden Autorität, welche die Kirche nach der Anordnung ihres göttlichen Stifters über die menschliche Gesellschaft auszuüben bestimmt ist. V. Die Gene-

ralversammlung erkennt in den ewigen Wahrheiten des Glaubens die oberste Regel für alle Angelegenheiten des öffentlichen Lebens. Indem die Katholiken Deutschlands dieser Regel getreu die Grundsätze des Rechts und der Wahrheit mit einmütiger Entschiedenheit vertreten, werden sie der Person des Gegners stets die Liebe entgegenbringen, die der Prüffstein echt christlicher Gesinnung und die Bedingung des göttlichen Segens ist.

* (Ein finanzieller „Krach“) hat sich in Folge der plötzlichen Hauffe-Bewegung der Börse in Deutschland abermals eingestellt. Mehrere bedeutende alte Bankhäuser in Frankfurt a. M. und Berlin, die als sehr solid galten, jedoch à la Baïsse speculirten, mußten ihre Zahlungen suspendiren. Das größte Aufsehen erregt aber das plötzliche Verschwinden des — Fürsten Puttbus aus Berlin. Derselbe hatte bekanntlich bei Gründung der Berliner Nordbahn einen beträchtlichen Theil seines Vermögens eingebüßt und wollte wahrscheinlich, nicht zufrieden mit den auf 400,000 Mark geschätzten Jahreseinkünften seines Majorsrats, den Verlust im Börsenspiel wieder gutmachen. Dies ist jedoch nicht geglückt. Vor mehreren Tagen hat sich der Herr Fürst (der Oberst-Truchseß des Königreichs und Kammerherr des Königs von Preußen, Mitglied des Herrenhauses, dessen vormaliger Vicepräsident er war, u. s. w.) mit Hinterlassung eines Vörsendefizits von über 4 Millionen Mark nach dem „Süden“ begeben.

Localnachrichten.

** (Dem Vorsteher der hiesigen Schuhmacher-Genossenschaft, Mich. Hanáček) wurde von Sr. Majestät in Anerkennung der Verdienste desselben um das Gemeinwohl das goldene Verdienstkreuz verliehen.

** (Das vormalige Mitglied der Pariser Commune, Leo Frankel) hält morgen (Sonntag) Vormittags 10 Uhr im Spender'schen Local am Zuckermundl eine öffentliche Arbeiterversammlung ab, auf deren Tagesordnung „die sociale Frage“ steht. (Vgl. die Wochenschau „Belgien“ in heutiger Nummer!)

** („Zu Ehren der Türkenjäger“) ist auch in unserer Stadt eine Illumination geplant. Ob solche, wie beabsichtigt, heute (Samstag) Abends stattfindet, ist im Augenblicke des Redactionsschlusses dieser Nummer noch nicht bestimmt, da nach der Erklärung des Feuerwehrehauptmanns Martinengo diese Illumination heute Abends die Serenade zu Ehren des 10jährigen Feuerwehrestandes stören werde.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Das Budget der Hauptstadt Budapest) weist nach dem soeben durch die Oberbuchhaltung dem Magistrate vorgelegten Entwurfe pro 1878 bei 5,360,732 fl. Einnahmen ein Deficit von 483,987 fl. auf.

(Für Besitzer der St. Genois-Lose.) Laut Kundmachung des bestellten Curators findet die am 1. Februar d. J. suspendirteziehung dieser Lose am 1. October d. J. in Wien statt und werden die betreffenden Gewinnbeträge am 2. November d. J. ausbezahlt.

(Der Betrieb der Donau-Draubaahn) geht in Folge eines soeben perfect gewordenen Vertrages mit 1. October d. J. an die Direction der ungarischen Staatsbahnen über.

(Der St. Gotthard-er Landwirthschaftliche Verein) veranstaltete am 17. l. M. eine Ausstellung des Eisenburger Comitats, welche als erster Versuch auf diesem Gebiete von Fachmännern als höchst gelungen bezeichnet wird. Sowohl die Menge der ausgestellten Gegenstände, als auch die Anzahl der Besucher der Ausstellung — es sollen deren über 1500 gewesen sein, — war überraschend. Der Cistercienser Abtei St. Gotthard-Heiligentanz kommt der Riesenanteil und das größte Verdienst an dieser Ausstellung zu. Dieselbe überließ ein geräumiges, decorirtes Treibhaus zur Ausstellung der Weine, Getreidesorten und anderer Feld- und Gartenfrüchte, den Garten für Pferde, Rindvieh u. dgl. Mit einer Preisvertheilung und einem Dankett krönte der landwirthschaftliche Verein seine erste Ausstellung.

(Die Börse) versuchte auch in dieser Woche die Course aufwärts zu treiben und es gelang ihr dies, angesichts zahlreicher in Umlauf gesetzter Mediationsgerüchte, in einem für ganz unmöglich gehaltenen Maße — jedoch nicht auf die Dauer. Die längst erwartete Reaction trat am 20. d. plötzlich ein und warf die Course auf der ganzen Linie derart, daß sie heute niedriger als am vorigen Wochenschlusse notiren und — wohl in Bälde noch weiter fallen dürften.

(Im Fruchtgeschäft) ist es stiller geworden. Weizen geht im Preise rückwärts, während Mais stark anzieht. Am 21. September notiren je 100 Kilo Ufance-Waare in

	Wien	Budapest
Herbst-Weizen	11.25	10.97
„ Korn	8.40	—
„ Hafer	7.30	6.53
Frühjahrs-Weizen	11.15	11.15
Prompter Mais	7.70	7.20

Preßburger Fruchtpreise vom 21. Sept. 1877.

	Hektoliter	niederster	mittlerer	höchster
Weizen	4098 fl.	7.72 fl.	8.82 fl.	9.92
Korn	122 „	5.69 „	6.62 „	7.56
Gerste	4435 „	4.39 „	5.77 „	7.15
Hafer	266 „	3.17 „	3.53 „	3.90

Feuilleton.

Maria Dolores.

(Fortsetzung.)

In der That, eine neue Welt ungeahnten Lichtes schien sich vor Frederic's innerem Auge aufzuthun. Eine nebelgraue Decke hob sich vor seinem geistigen Schauen hinweg, da sich ein wohlthuernder Einblick ihm aufthat in die Welt des gottmenschlichen Waltens der katholischen Kirche, wie es sich in der Kirchengeschichte, im römischen Katechismus, in der hl. Schrift, unter Beleuchtung der Väterlehre und des Lebens der Heiligen, zum entzückenden Tableau vor ihm entfaltete. Er fühlte in sich die Worte nahe: „Hier ist gut sein!“

Als der Gnadenstrahl der Wahrheit durch den umfassenden Geist des gelehrten und lebenswürdigen Cardinals und durch die Klarheit und Bewältigung des katholischen Dogmas sein Herz behältigt hatte, da forschte sein Geist mit aller Seelenruhe, aber auch mit der aufrichtigen Treue eines erwachten Gewissens in allen Schriften, die der erhabene Kirchenfürst ihm empfohlen hatte, um seiner Herzensüberzeugung auch die Sicherheit der Geisteserkenntnis in diesem Heiligthume der religiösen Wahrheit ebenbürtig zur Seite zu stellen. Noch ahnte er nicht, daß diese heilige Ehe der Erkenntnis des Geistes und der Liebe des Herzens bezüglich der Wahrheit nur giltig geschlossen wird durch Gebet und Gnade, ahnte nicht, daß ohne dieses Erfassen der übernatürlichen Hilfe Tausende nicht den Fuß über die Schwelle zur Kirche, an der sie lange schon stehen, heben können.

Seiner natürlichen Freude an der Wissenschaft war die Geschichte von Lingard, welche der Cardinal empfohlen, ein Genuß, wie er ihn bei seinem sonstigen Studium der Geschichte noch nicht gefunden, da er hier nicht bloß aus reiner Quelle trank, sondern auch den Finger Gottes in der Geschichte fand. So wurde ihm das Lesen der hl. Schrift eine ganz andere Herzenswohlthat, als früher, da er in den beigegeführten Erläuterungen der Kirchenväter und in den weisen Deutungen der katholischen Kirche die Brücken fand über allerhand Schwierigkeiten, bei denen die Spaltung in tauenden verschiedene Meinungen ihm früher dies göttliche Buch nur immermehr als unergündliches Räthsel ungenießbar gemacht. Zum ersten Male war ihm der volle Sinn des Gelesenen klar, zum ersten Male blieb ihm kein Widerspruch ungelöst, keine ihm sonst so dunkle Stelle unerklärlich.

Diesem Studium folgte das des römischen Katechismus, dessen voller Einklang mit der hl. Schrift ihm ein eben so überzeugender Beweis für die alleinige Wahrheit der katholischen Kirche war, als es die Geschichte ihrer Entstehung, ihrer Verbreitung und endlich der ungeligen Trennung jeder Irrlehre von derselben geworden. Ein liebreiches Geschenk hatte ihm der Cardinal mit einem seiner Werke, den 16 Vorträgen über die hauptsächlichsten Unterscheidungsunkte der anglikanischen

und der katholischen Kirche, gemacht. Diese herrliche und klare Auseinandersetzung, so wie einige Bücher von P. Faber und von Newman, so wie „die Wanderungen eines irländischen Edelmannes zur Entdeckung einer Religion“, von Thom. Moore, vollendeten die bereits tagende Ueberzeugung des jungen, die Wahrheit suchenden Mannes.

Es begann die hl. Fastenzeit 1862. Der Aichermittwoch war der Tag, an dem Frederic, zum ersten Mal mit wirklich innerer Theilnahme, eine katholische Kirche besuchte, und endlich an's Beten und somit an das Mitwirken mit der Gnade kam, welche in ihm den Sieg erst vollenden konnte.

Am frühen Morgen dieses großen Bußtages, während Sir William und seine Töchter noch der Ruhe pflegten, trat Frederic an die Hausthüre, als derselben ein Wagen sich näherte. Er hörte, daß er von Dolores bestellt war, um sie am frühen Morgen in die weit entfernte Prokathedrale zu führen. Als sie eben an der Hausthür erschien, wurde sie von Frederic begrüßt:

„In welche Kirche fahren Sie jetzt, Dolores!“
 „St. Mary's Church-Moorfield.“
 „Dann nehmen Sie mich mit, ich bitte in-
 nig darum.“

Freudig willigte Dolores ein.

Unterwegs fragte Frederic, ob Cobbett wohl katholisch geworden sei? Sie verneinte es mit dem Zusätze: „Studium und bessere Erkenntnis hatten nur seinen Kopf katholisch gemacht, aber sein Herz in dem alten Protest des Ichs gegen die Oberherrschaft der Gnade belassen.“

„Wie war das möglich?“ fragte Frederic ängstlich.

„Das gehört in's Bereich jener finsternen Geheimnisse, da die Gnade nicht durchgreift, weil man nicht genug betet mit ihr mitwirkt.“

„Sie erschrecken mich.“

„O, Sie sind auf dem besten Wege, da Sie heute früh schon Selbstverleugnung übten — und zur Kirche gehen. Nur müssen Sie fleißig beten und tüchtig den hl. Geist anrufen, daß er Sie beten lehrt.“

So hatten sie die Kirche erreicht. Frederic betrat mit ganz ungekannten, aber wohlthuernden Gefühlen diese heiligen Räume, als wohne darin wirklich die Gottheit in Person. Wie anders erschien ihm gleich dieser Eintritt in die Kirche, obgleich sich St. Mary's Church nicht messen kann mit dem Prachtbau von Westminster oder dem Riesenbau von St. Paul.

Als Dolores beim Eingange schon nach dem Hochaltar hin sich verneigte und dahin Blicke sendete, als ob sie mit Jemand sich begrüßt, da leuchtete heilige Ehrfurcht vor der sacramentalen Gegenwart aus ihrem Antlitz, wie aus ihrer Haltung, und als sie die Stirn sich mit dem Weihwasser benetzte und mit dem hl. Kreuz bezeichnete, da begriff es Frederic, warum Dolores' Stirn ihm stets einen noch reineren, noch jungfräulicheren Eindruck gemacht, als die schneeweißen Stirnen seiner schönen Schwestern.

Aber jetzt trennten sie sich, und Frederic's Aufmerksamkeit wurde ganz durch die Handlung der hl. Messe in Anspruch genommen, deren Gang er wachsam in dem Gebetbuche verfolgte, das Dolores ihm auf seine Bitte geliehen hatte.

Der hl. Messe folgte die Predigt, die einen so entscheidenden Eindruck auf Frederic machte, daß er nun auch verstand, wie Dolores mit dem Worte: „finstere Geheimnis“ auf die Sünde wider den hl. Geist hingedeutet, die er nach besserer Erkenntnis nun meiden müsse, indem er die Schule des Gebets und der Ascese lernte. Ahnungen waren ihm davon gekommen, als er im Gebetbuche nur erst gelesen, auch betrachtend dabei mit Gott sich unterhalten hatte, und als dann die Predigt von den 3 Wegen der Ascese gesprochen, durch welche man das Herz zur Mitwirkung mit der Gnade einschule. Er hatte diese Predigt gern nachgezählt und deren Schlußworte uns mitgetheilt, die also lauteten:

„Aichermittwoch“ — sagte der Geistliche — „was bedeute das? Wenn der Katholik es noch nicht weiß, wird er nach seiner Kirche gehen, und dort wird man ihn lehren, daß er Staub ist und wieder zum Staube zurückkehren muß. Man wird Asche auf seine Stirn streuen, um ihn die

Wahrheit fühlen zu lassen, die er eben gehört hat; das wird ihn an den Ernst der Wirklichkeit dieser Wahrheit glauben machen, während eine große Anzahl Menschen Alles thut, was an ihnen liegt, um diese Wahrheit zu vergessen, Und nachdem er sein Elend vollständig begriffen und erkannt hat, wird man ihm zeigen, wie er den Zorn Gottes ob der zahlreichen Uebertretungen, deren sein Gewissen ihn unwiderrüchlich beschuldigt, befähigen könne. Aber die Kirche wird es nicht dabei bewenden lassen. Wie eine zärtliche Mutter wird sie ihn zur Ausdauer im Gebet anhalten, sie wird ihm häufige Belehrungen geben, welche der Zeit der Demüthigung angepaßt sind, und nach alledem wird sie ihm gewisse Fasten anweisen, deren Nothwendigkeit sie ihm durch das Zeugniß der hl. Schrift, vom alten Gesetz bis zum Beispiel des Heilandes und seiner Heiligen, beweiset u. s. w. . . .

Aber Ihr Protestanten, wenn hier einige anwesend, wie ich vermuthen darf — was wird man Euch diesen Tag in Eurer Kirche sagen? Wird man zu Euch von Aste und Buße sprechen? Welche Gebote wird man Euch geben, zu fasten, um Euer Leib vor Gott zu züchtigen? Und doch könnt Ihr durch diese Acte jenen Zorn befähigen, den Eure Sünden erregt haben!? Ach! Ich sage Euch aufrichtig, daß man Euch kein solches Gebot geben wird; denn — auch wenn er es könnte, würde Euer Prediger es nicht wagen, Euch zu befehlen, was er selbst nicht thut, und daher wird er wohlweislich schweigen, ungeachtet des Beispiels und des Befehls unseres Erlösers. O, arme Protestanten, denkt wohl daran, und fragt Euch selbst, warum Eure Kirche an diesem Tage eher als an einem anderen geöffnet ist; warum Euer Gebetbuch des Aschekreuzes erwähnt, während es doch nur ein sinnleeres Wort ist? Aber wenn ihr wirklich den Grund zu wissen wünscht, so werde ich ihn Euch sagen: Es ist ganz einfach dieser. Dies Buch gehört Euch nicht, es wurde nie für Eure Kirche geschrieben, sondern es wurde von uns entlehnt, von uns Katholiken; es wurde aus unserem Missale genommen. Und das wurde gethan, weil man zu der Zeit, die man fälschlich die Reformation nennt, fürchtete, eine zu große Anzahl unserer heiligen Tage und unserer heiligen Uebungen abzustellen, um das arme Gewissen Derer zu beruhigen, die es vorgezogen, den leichten neuen Weg einzuschlagen, in welchem man ihnen nicht diese thörichte, pharisäische Beobachtung so unangenehmer Dinge, wie das Fasten, die Beichte u. a. auferlegen würde. Aber bald, armer Protestant, wird man es sich angelegen sein lassen, wie es bereits die Methodisten und die Presbyterianer gethan haben, die kleine Anzahl der Spuren des Katholicismus, die Euch noch geblieben sind, verschwinden zu lassen, und dann werdet Ihr sanft einschlafen können, um zu erwachen, wo?! — — — Ach! das ist die Frage! — Protestanten, für den Moment handelt es sich nur darum, ob das Fasten, ob die Beichte von Gott kommen. Eure Bibel, Euer Gebetbuch antworten Euch; sie rathen Euch, sie empfehlen Euch die einen und die andern dieser Uebungen, und wenn sie für die Katholiken nothwendig sind, so sind sie es ebenso für Euch. Wachtet denn auf, damit Ihr nicht bei der Ankunft des Bräutigams von dem Gastmahl der Hochzeit ausgeschlossen werdet, weil Ihr kein hochzeitliches Kleid anhabt. Geht denn, arme Protestanten, geht in Eure Kirche am Aschermittwoch, und dann kommt, um mir zu sagen, ob das, was Euer Prediger Euch an diesem Tage gesagt hat, Euch weiser gemacht hat. Ihr werdet den Aschermittwoch in Eurem Gebetbuch und in Eurem Kalender verzeichnet finden, und folglich ist Euer Prediger Euch ein Wort der Erklärung schuldig. Fragt ihn, wenn Ihr wollt, warum dieser Tag dort steht, und warum er nichts davon gesagt hat?"

Frederic mußte, nach mehrfachen Versuchen, nur zu gut, wie wenig befriedigend die Antwort auf solche Frage ausfallen würde.

Während er noch darüber nachdachte, waren Priester und Gemeinde zum Gebet niedergekniet. Das Pater noster sprach Frederic ganz andächtig mit, das Ave Maria war ihm fremdartig, störte ihn jedoch weniger als früher, seit er von Dolores belehrt worden, wie es der hl. Schrift

entkamme und eigentlich der Gruß des Erzengels Gabriel sei.

Nach dem Gebete sah er zu seiner Ueberreichung, daß alle Anwesenden, unter ihnen Dolores, sich dem Hochaltar naheten und auf der obersten Stufe, rings um das Geländer, dicht gedrängt niederknieten. Er sah den Priester, ein Gefäß voll Aste in der Hand, sich nahen und jedem Einzelnen die Stirn mit dieser Aste in Kreuzesform bezeichnen. Er vernahm bei Jedem die Worte, die sich heute so tief in seinem Herzen eingepreßt hatten: „memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris“ — „Gedenke, o Mensch, daß Du Staub und Aste bist und wieder zu Staub und Aste werden wirst.“

Wie richtig bezeichneten ihm diese Worte und diese Handlung den Sinn, der die Christen in die hl. Fastenzeit einleiten sollte! Jetzt erst verstand er, was er davon Unbegreifliches, weil in Phrasen ohne Uebung, in seinem „Prayer book“ geleien hatte. Immermehr erkannte er an den, im anglicanischen Gebetbuch angeordneten, in der katholischen Kirche geübten Einrichtungen die Zeichen der wahren Mutter und die Hand der liebenden Weisheit, welche die Sünder als Unterpänder des Himmels auf den rechten Weg leitet, den die religiöse Selbsthilfe des Sünders, von der Taufe ab fast wie von einer Stiefmutter allein gelassen, nur zu oft verfehlt.

Mutter! Stiefmutter! — Diese Worte tundra Frederic unwillkürlich o tief ins Gemüth, daß er am liebsten in Thränen seinem Herzen Luft gemacht, als er am Eingange der Kirche auf Dolores harrete, die jetzt noch von Zeit zu Zeit den Altar verlassen hatte um gegen den Dämon daherschritt. — Vor der Kirchthür wusch sie wieder zusammen.

„Jetzt, lieber Frederic“, sagte Dolores, „möchte ich noch gern Sr. Eminenz meine Aufwartung machen, wie er es mir erlaubt hat.“

„D!“ rief Frederic, „wenn ich Sie dahin begleiten dürfte!“

„Gewiß! Sie dürfen, lieber Frederic!“ und froh der Erlaubniß, begleitete er sie.

Beide schwiegen, in ihre Gedanken verloren. Aber als sie die Thüre der bischöflichen Residenz erreichte wandte sich Frederic um, und auf die Kirche, die sie eben verlassen, deutend, sagte er lebhaft: „Dolores, ich weiß jetzt, wo ich die wahre Ehre suchen soll, und ich werde diesen Weg gehen, es koste, was es wolle.“

Dolores faltete, mit dankendem Blick nach oben, die Hände, dann reichte sie Frederic eine derselben, in Erinnerung der Worte, die ihre freudige Nührung ihr nicht gestohlenen.

(Fortsetzung folgt.)

Letzte Post.

Zu Rom fand am 21. d. ein Consistorium statt, in welchem Cardinal Pecci zum Camerlengo, sowie mehrere italienische und ausländische Bischöfe ernannt wurden.

Vom Kriegsschauplatz liegt nicht viel Neues vor. Bei Plewna, dessen Einnahme immer enger wird, dauert der russische Artillerieangriff, welchen die Türken fast unerwidert lassen, fort.

Für den **Kindheit Jesu-Verein** sind neuerdings folgende **milde Spenden** eingeflossen: Von den Vereinsmitgliedern in Szakadath (Siojok: Szepes) durch Hrn. Pl. J. B. fl. 3.— Unter dem Motto: „Lasset die Kleinen zu mir kommen“: fl. 1.— Aus der Pfarrei Schütt-Sommerein fl. 24.40 Von dem hochw. Herrn Beneficiat Josef Brüll in Gran fl. 2.50

Correspondenz der Redaktion.

Er. hochw. Herrn Carl Szlatky in Podola. Ihre Zuschrift vom 15. September l. J. zur Veröffentlichung an die Adresse des in Preßburg erscheinenden „Wstungarischen Grenzboten“ haben wir erhalten. Da wir jedoch der Uebersetzung sind und auch die Welt darüber einig ist, daß der Ehr und dem Ruhe nicht ab-

träglich je in kann, was in dem bezeichneten Blatte erscheint, haben wir die Veröffentlichung Ihrer Zuschrift unterlassen.

Herrn Lehrer J. H. in Bohunicz: Unseren Dank für Ihre Mittheilung vom 18. d. — Ihr Wunsch ist bereits erfüllt worden.

Herrn Conf. = R. Josef F. in Banegg: Ihre Zuschrift vom 20. d. haben wir zu spät für diese Nummer erhalten.

Meteorologische Beobachtungen in Preßburg.

Tag	Zeit	Barometerstand bei 0 C. in Millimetern	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Millimetern	Feuchtigkeit in Procenten	Windrichtung und Stärke, Ohm 10 Sturm	Witterung der Nacht, 10 Grad
14. Sept.	7 U. M.	753.5	+15.8	10.1	76	WS	2
	2 „ Ab.	752.2	+24.8	7.6	32	WS	4
	9 „ Ab.	751.1	+19.7	11.4	67	WS	2
15. Sept.	7 U. M.	750.4	+17.2	11.4	78	WS	1
	2 „ Ab.	747.9	+26.0	11.4	46	S	2
	9 „ Ab.	745.1	+22.6	8.9	43	WS	1
16. Sept.	7 U. M.	743.8	+18.5	10.6	67	WS	4
	2 „ Ab.	745.7	+20.3	7.4	41	WS	6
	9 „ Ab.	746.8	+15.6	6.4	48	WS	4
17. Sept.	7 U. M.	746.9	+12.9	7.9	72	WS	3
	2 „ Ab.	746.2	+14.9	8.2	65	WS	2
	9 „ Ab.	746.2	+10.8	6.5	68	WS	2
18. Sept.	7 U. M.	747.2	+9.0	6.2	72	WS	2
	2 „ Ab.	749.8	+10.0	4.9	54	WS	4
	9 „ Ab.	750.6	+7.7	4.7	60	WS	1
19. Sept.	7 U. M.	48.9	+5.2	4.7	71	WS	1
	2 „ Ab.	745.7	+15.9	3.8	28	WS	2
	9 „ Ab.	744.3	+12.8	6.1	55	WS	1
Am Morgen hat sich an einigen Orten Reif gezeigt.							
20. Sept.	7 U. M.	741.8	+10.3	6.5	70	WS	1
	2 „ Ab.	739.8	+18.8	6.6	41	WS	1
	9 „ Ab.	740.5	+13.9	7.5	64	WS	0
Abends Regen mit 0.3 Mm. Niederschlag							

Wiener Börse vom 21. September.

	Gesh	Waare
5proc. öst. Papier-Rente	64.70	64.85
„ Silber-Rente	67.—	67.20
Deferr. Gold Rente	74.75	74.90
1860er Staatslose ganze 1864er	111.50	112.—
Türkische. volleingezahlt	134.—	134.50
Ungar. Prämienlose	15.—	15.50
Anglo-Deferr. Bank	80.—	80.50
„ Hungarian-Bank	109.50	110.—
Ungar. Bodencreditanstalt	—	—
Deferr. Creditactien	215.50	216.—
Ungar. Creditbankactien	199.—	199.50
Nationalbank	863.—	865.—
Deferr. Bankgesellschaft	—	—
Unionbank	71.50	72.—
Verkehrsbank	102.50	104.—
Wiener Bankverein	80.—	81.—
Alföld-Fiumaner Bahn	119.—	120.—
Karl-Ludwig	252.—	252.50
Elisabeth	185.—	186.—
K.-Ferdinand-Nord	1945	1955
Franz-Josef	136.—	137.—
Nordwest	120.50	121.—
Rudolf	115.—	116.—
Lemberg-Czernowitz	123.50	124.—
Kaschau-Derberger	113.50	114.50
Staatsbahn, österr.	273.—	273.50
Südbahn	72.50	73.—
Südbahn-Prioritäten	106.50	107.—
Theißbahn	189.50	190.—
Ungar. Galiz. Bahn	104.—	104.50
„ Nordostbahn	114.50	115.50
Siebenbürg. Bahn	106.—	107.—
Donaudampfschiffahrt-Actien	364.—	366.—
Ungar. Eisenbahnactien	99.50	99.75
„ Grundentlast.-Oblig.	77.50	78.50
Siebenbürg. detto	76.—	77.—
Weingehablungs-Oblig.	76.50	76.75
Credit-Lose	164.25	165.—
5proc. Dampfschiff-Lose	93.—	93.50
Esner-Lose	28.75	29.25
Fürst Clary-Lose	29.25	29.75
„ Válfly-Lose	27.—	29.—
„ Salm-Lose	38.50	39.—
Graf St. Genois-Lose	39.—	39.50
„ Waldstein	22.25	22.75
„ Reglewich	12.75	13.25
Rudolf-Lose	13.50	14.—
Kais. Rand-Ducaten	5.65	5.66
Deferr.-ung. 8 fl.-Goldstücke	9.45	9.46
20 Markstücke	11.60	11.65
20 Francstücke	9.45	9.46
Silber	105.15	105.30

Zähne,

einzelne oder ganze Gebisse in vulkanisirtem Kautschuk oder Gold, täuschend und unkenntlich, erzeugt, sowie alle Zahnoperationen verrichtet

Ferdinand Prohászka,

Zahnarzt, Spitalgasse Nr. 263. 15-6